

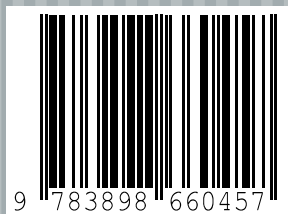
Die Reihe Cyber-Welten stellt sich der Herausforderung, als Seismograph des Internet wichtige Phänomene, Personen und Entwicklungen der virtuellen Welt auszuloten. Auf eine Art und Weise, die sich dem klassischen Ideal des „delctare et ducere“ – modern übersetzt: Wissen macht Spaß – verschrieben hat, sollen sowohl allgemein-theoretische als auch aktuelle Aspekte der Cyber-Welt reflektiert werden, ohne dem Lesevergnügen Abbruch zu tun. Diverse Autoren leisten dazu, zuweilen tiefsinnig, zuweilen amüsan, in essayistischer wie auch fiktionaler Form ihren Beitrag.



Cyber-Trend.de

Ein Barometer der Cyber-Kultur.

32 Essays unterschiedlicher Autoren zu
Aspekten der Internet-Welt. Herausgegeben
von Jörg Krichbaum und Manfred Luckas.



ISBN 3-89866-045-1 ■ DM 25,- | ÖS 183,- | SFR 23,-



V E C T R U M . D E



Cyber-Trend.de

Herausgegeben
von Jörg Krichbaum und Manfred Luckas

Redaktion
Manfred Luckas

Grafik und Layout
Stefan Laubenthal

Mit Fotos von
Daniel Maurer

Der Inhalt dieses Buches ist im Suchkatalog www.vectrum.de zu finden.
Die Arcum Medien GmbH stellt Ihnen auch individuelle Inhalte (Contents)
zu allen gesellschaftlich relevanten Themen zusammen. Wir beraten Sie gern:
Fon 0221 - 2704-100 · Fax 0221 - 2704-200 · E-Mail: info@arcum.de



Inhalt

■ Vorwort	6	■ Christian Gruber: Prothesen des unterschwelligten Komforts – Pop als Kulturmüll oder Das Internet als subversives Musik-Gedächtnis ...	53
■ Manfred Luckas: Homo cyber? – Mensch, Maschine und Virtualität ...	8	■ Gerrit Küpker: Osteuropa: Kollektives Erwachen in der Privatwirtschaft – Ein (Internet-) Erlebnisbericht	56
■ Jörg Krichbaum: Die Stimme der anderen	11	■ Manfred Luckas: „Ich liebe Euch doch alle!“ – Digitaler Humor à la DDR	59
■ Patricia Drewes: Cyberlove?	13	■ Karsten Gravert: Null-Information – Reusenflechten zwischen Hamburg und Holo	61
■ Gabi Netz: Das andere Leben auf dem Monitor	15	■ Josef Weiß: Cyber-Voting?	64
■ Jörg Krichbaum: Die Nacht an Deiner Seite	17	■ Natascha Bleckmann: Schöne neue Welt, Schalom! – Eine alte Religion auf neuen Wegen	67
■ Cläre Stauffer: Logos – Das Wort	19	■ Karsten Gravert: www. look-look.com oder Die Rebellion als Affirmation	69
■ Josef Weiß: Die erste Live-Geburt im Internet	21	■ Christopher Klos: Werbung vs. Usability	72
■ Patricia Drewes: http://www.mythos-new-economy.com	24	■ Oliver Porth: Kommunikation im Internet – Alter Wein in neuen Schläuchen?	75
■ Hella Strümpell: Recht – Das Fundament unserer Gesellschaft	27	■ Walter Bosbach: Voodoo und Internet	78
■ Jens Fricke: Cyber-Space und Matrix – Muss Alexandria wieder brennen?	29	■ Cornelia Pehse: Von Futurologen und den Kulturen im globalen Chatroom	80
■ Patricia Drewes: Virtuelle Sprachlosigkeiten	32	■ Karsten Gravert: „I'm gonna file my claim“ – Die Okkupation des Cyber-Space	83
■ Gabi Netz: Wunder der neuen Welt – Die Natur des digitalen Zeitalters ...	34	■ Christopher Klos: Aus „E“ wird nicht sofort ein „M“	86
■ Karsten Gravert: Matrix und Memex – Über die Erosion des Realen ...	36	■ Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	90
■ Manfred Luckas: Der neue Rechtsextremismus?	39	■ Impressum	96
■ Manfred Luckas: Digital Hate – Rechtsextremismus im Internet	41		
■ Gerrit Küpker: Bei Geburt glücklich?	44		
■ Karsten Gravert: „Ich weiß, dass ich nichts weiß“ – Die Fiktion der virtuellen Enzyklopädie	47		
■ Steffen Heemann: Wahrnehmung, Geschwindigkeit, Macht – Von der Vita Activa zum rasenden Stillstand	50		



Vorwort

„Voraussagen sind schwierig, besonders für die Zukunft“ – dieses Zitat des dänischen Physik-Nobelpreisträgers Niels Bohr pointiert in ironischer Manier das schwierige Unterfangen, Prognosen zu stellen und Trends zu antizipieren.

Cyber-Trends zumal, die sich in den Weiten des World Wide Web gemäß der von Paul Virilio propagierten „Ästhetik des Verschwindens“ immer schneller verflüchtigen. Der Faktor Zeit wird im virtuellen Kosmos zur *conditio sine qua non* allen Handelns: „Ich beschleunige, also bin ich!“ Der Topos vom „Tempo, Tempo“, geprägt im rastlos-rasenden Berlin der Zwanziger Jahre, perpetuiert und potenziert sich in der heutigen Epoche des Internet. Charles Peguy konstatierte schon 1913 als Reaktion auf die Umwälzungen durch die Industrialisierung: „Die Welt hat sich seit Jesus Christus weniger verändert als in den letzten dreißig Jahren.“

Heute befinden wir uns am Anfang eines neuen Millenniums, 40 Jahre, nachdem Juri Gagarin als erster Mensch auf einer Umlaufbahn die Erde umkreiste, und inmitten einer der tiefgreifendsten Revolutionen in der Geschichte der Menschheit: der Durchdringung fast aller Lebensbereiche durch das Internet, das sich zweifelsohne zum Leitmedium der nahen Zukunft entwickeln wird. Dieser akzelerierte Paradigmenwechsel stellt neue und ungeheure Ansprüche an die Flexibilität und Wissbegier, aber vor allem auch an die Aufnahmefähigkeit des Menschen. In den unendlichen Weiten des Cyber-Space – übrigens ein Terminus, den wir William Gibson und seinem Romam „Newromancer“ von 1984 zu verdanken haben – ist das Wissen der Welt archiviert. Es zu finden, zu sichten und transparent zu machen – seine Komplexität zu reduzieren, um mit Niklas Luhmann zu sprechen – gehört zu den essentiellen Herausforderungen an jeden Internetuser, der sich ernsthaft informieren möchte.

Dass sich Information komplementär zu Kommunikation verhält, vermittelt sich als eine der zentralen Einsichten der Netzkultur. Wie Norbert Bolz in seinem Buch „Am Ende der Gutenberg-Galaxis“ zu Recht bemerkt, tritt an die Stelle der elitären bürgerlichen Öffentlichkeit für wenige das global village für viele: „Das elektronische Weltdorf ist mittlerweile nicht mehr Science Fiction oder die Vi-

sion eines Professors, sondern Glasfaserkabelwirklichkeit.“ Damit einher geht die Qualität des Netzes als Diskursmaschine, wobei die Konsequenz einer diskursiven Dominanz des „neuen“ Mediums reflektiert werden sollte. Wer sich dem baudrillardischen Diktum – „Du musst angeschlossen sein!“ – verweigert, bleibt ausgeschlossen. Die Gefahr, dass sich nach einem ökonomisch bedingten nun ein informationstechnologisch motiviertes Nord-Süd-Gefälle reproduziert, ist nicht unbegründet und relativiert eine allzu positive Sicht auf die globale „Demokratisierung“ der Kommunikation.

Ohnehin formuliert das Internet, das heutzutage als das Synonym schlechthin für Fortschritt und Modernität angesehen wird, eine Herausforderung an unser Verständnis von Humanität jenseits der „New Economy“. Die Sicht des Menschen in Zeiten des entschlüsselten Genoms ist von dem Kontext der Virtualität nicht zu trennen und forciert die Auseinandersetzung mit unseren Vorstellungen von Ethik und Moral. Gerade ein Diskussionsforum wie „Cyber-Trend“ sieht sich in der Pflicht, nicht nur technologische Innovationen zu kommentieren oder veränderten Blickhierarchien im Netz Rechnung zu tragen, sondern den Akzent gleichzeitig wieder auf den „Menschen als das Maß aller Dinge“ zu legen. Der Anspruch, als Seismograph des Internet wichtige Phänomene und Entwicklungen der virtuellen Welt auszuloten, ist nicht leicht einzulösen und versteht sich als Versuch ganz im Sinne der wörtlichen Bedeutung von „Essay“. Er ist nur dann realisierbar, wenn man bereit ist, der faszinierenden Entwicklung von der Hieroglyphe zum Hyperlink nachzugehen, ohne die kritische Perspektive aufzugeben: keine Negativutopie, aber auch keine „schöne neue Cyber-Welt“.

Wenn man das zeitlos klassische Ideal des „delectare et ducere“ beim Wort nimmt, soll der Leser bei der Lektüre auch Spaß haben. Da der Mensch kein „Schaltkreis aus Kabeln und Strom“ ist, wie Stanislaw Lem einmal gesagt hat, und auch noch nicht zu einem Nanoboter à la Ray Kurzweil transformiert (worden) ist, sei dazu ausdrücklich aufgefordert.

Manfred Luckas

Köln, im Januar 2001



Homo cyber?

Mensch, Maschine und Virtualität

„Mit uns beginnt die Herrschaft des von seinen Wurzeln abgetrennten Menschen. Die des vervielfältigten Menschen, der sich mit Eisen vermischt und von Elektrizität nährt. Bereiten wir die bevorstehende Verschmelzung des Menschen mit dem Motor vor!“

Dieser radikale Imperativ ist älter, als man auf den ersten Blick vermuten möchte. Er entstammt dem Futuristischen Manifest von 1910, und Marinetti zeichnet dafür verantwortlich. Die italienischen Futuristen verstanden sich als Kritiker überkommener Kunst- und Gesellschaftsvorstellungen und pflegten die Stilisierung ihres provokanten Habitus. Obwohl sich viele dieser technikgläubigen und geschwindigkeitsverliebten Erneuerer durch fragwürdiges politisches Engagement diskreditierten, hat ihre Botschaft das Denken des 20. Jahrhunderts entscheidend geprägt. Der Mensch ist nicht mehr, wie es die Antike so vorbildlich formulierte, das Maß aller Dinge, sondern partiell ersetzbar im Denken und Handeln. Ersetzbar durch die Maschine! Hierin manifestiert sich eine existentielle Urangst des homo sapiens, aber gleichzeitig auch das Phantasma von der unbegrenzten Optimierbarkeit des menschlichen Körpers und seiner Leistungsfähigkeit.

„Mensch – Natur – Technik“, das magische Dreieck unserer Zeit, fand sich nicht zufällig als Motto der EXPO 2000 wieder. Die deutsche Gruppe Kraftwerk, anerkannter Pionier der elektronischen Musik und Referenzobjekt für fast alle Techno-Avantgardisten der letzten Jahre, hat dieses Motto für die Weltausstellung vertont. Eines ihrer berühmtesten Frühwerke trägt den Titel „Die Menschmaschine“. Hier schließt sich der Kreis und wirft gleichzeitig eine weitere Fragestellung auf: Wie verhält es sich mit der Sehnsucht des Menschen nach dem Ursprünglichen, Körperlichen und Sinnlichen im Zeitalter der Virtualität? Gibt es einen Gegenentwurf zur Ideologie des Artifizialen? Die Faszination des Internet, dieser tiefgreifenden Revolution des Informationsflusses und des Diskurses, lässt eine solche Frage nur umso akzentuierter hervortreten.

Ein interessantes Phänomen stellt in diesem Zusammenhang der unglaubliche Erfolg der Ausstellung „Körperwelten“ dar. Mehr als 700.000 Besucher hat dieses kontrovers diskutierte Ereignis bis dato zu verzeichnen. Prof. Gunther von Hagens zeigt in seiner postmortalen Präsentation über 200 sogenannte menschliche „Plastinate“, sowohl ganze Körper als auch einzelne Organe und transparente Körperscheiben. Der menschliche Körper als Exponat – diese Tatsache bedarf ebenso einer Legitimation wie die Faszination auf zahlreiche Besucher einer Erklärung bedarf. Das Motto der Ausstellung, die „Faszination des Echten“, gibt den entscheidenden Hinweis. Es arbeitet mit der Suggestion der Vermittlung wahrhafter und wirklicher Erfahrungen. Wer den Mut besitzt, sich dem Anblick „echter“, konservierter Menschen auszusetzen, wird durch Authentizitätserlebnisse in einer Epoche der Virtualität belohnt. Hier ist alles konkret sichtbar, fühlbar und plastisch, so scheint es. Die Sensation präsentiert sich als Information mit der Absicht zur Aufklärung.

Das „Aufklärung der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit ist“, wissen wir seit Kant. Aber was ist das Echte? Durch das von Hagens entwickelte Verfahren der Plastination wird das Wasser der Gewebeflüssigkeit durch spezielle Kunststoffe ersetzt. Aber ist der Kunststoff nicht das Paradigma des Artifizialen? „Plastik ist weniger eine Substanz als vielmehr die Idee ihrer endlosen Umwandlung, ist eine plötzliche Konvertierung der Natur“, schreibt Roland Barthes. Wenn man das Echte als das Natürliche definiert, und was ist natürlicher und kreatürlicher als der menschliche Leib, wird hier ein fundamentales Missverständnis evident. Ebenso in der Künstlichkeit des Arrangements. Die „Plastinate“ – der Begriff als solcher tradiert ohnehin eine unreflektierte und inhumane Wissenschaftsterminologie – sind nach Hagens in „lebensnaher Haltung positioniert.“ De facto sind die Skulpturen wie der Hautmensch, der Fechter oder der Läufer androide Skulpturen, die ihres Rechts auf Selbstbestimmtheit verlustig gegangen sind.

Natürlich ist die Ausstellung unter www.koerperwelten.de auch im Internet zu besuchen. In der virtuellen Präsentation des vorgeblich Echten findet also nochmals eine Potenzierung des Künstlichen statt. Denn bei aller Würdigung der

Möglichkeiten, die uns dieses neue Medium an die Hand gibt, darf eines nicht vergessen werden: Sinnliche Erfahrungen sind für die Ausbildung von Humanität unverzichtbar und durch nichts zu ersetzen.

Die „Körperwelten“ haben das Ungenügen des modernen Menschen an seiner entsinnlichten und entkörperlichten Existenz seismographisch aufgespürt, aber ohne den musealen Blick zu transzendieren. Als Resümee dessen, was wir Menschen in der virtuellen Epoche bewahren müssen, sei abschließend Pere Duran Farell, Mitglied des Club of Rome, mit einer zeitlosen Bemerkung aus den achtziger Jahren zitiert: „Was bleibt uns also? Es bleiben unsere Gefühle, unsere Freiheiten, Widersprüche, unsere Unordnung, unser Bedürfnis nach Liebe, die Anforderungen dessen, was wir für absurd halten.“

Manfred Luckas



Die Stimme der anderen

Wir wissen, dass mit Maschinen Maschinen gebaut werden können, und dass diese geschickten Maschinen bisweilen von noch geschickteren Robotern gesteuert werden, die in wenigen Jahren selbstverständlich in der Lage sein werden, anstelle von Maschinen komplizierte Roboter zu bauen und selber Programme zu entwickeln, um damit noch weitaus geschicktere Roboter zu bauen – jedenfalls wesentlich geschicktere und raffiniertere, als wir uns das heute in unseren kühnsten Träumen ausmalen können.

Interessant und bedenklich ist diese Entwicklung nur insofern, als sie ohne staatliche Kontrolle und weitestgehend privatwirtschaftlich finanziert wird. Das Gewinnstreben ist der Motor und weniger die Frage nach der Nützlichkeit bzw. Sinnhaftigkeit. Auf einem zumindest in der westlichen Hemisphäre entgrenzten Markt bestimmt nicht mehr die Notwendigkeit die Nachfrage, sondern das geschickte Aufzeigen von Nischen, von denen wir zuvor nicht einmal wussten, dass sie überhaupt existieren. Jetzt, da wir es wissen, plagt uns das Gewissen, dass wir unsere Hemden ohne Weichspüler waschen. Roboter werden eines Tages Roboter bauen, und zwar für jeden Bedarf und in jeder vorstellbaren Menge, und sie werden zugleich mit einer nicht mehr vorstellbaren Intelligenz ausgestattet sein. Die für die Menschen knappen Rohstoffquellen könnten von den Roboter-Heeren geplündert werden, ohne dass wir dem Einhalt zu gebieten in der Lage sind. Und es ist durchaus vorstellbar, dass diese Roboter, zu Kriegern ausgerüstet und an völlig neuartigen Zielen orientiert, ins Feld ziehen. Zumindest sind die Pläne und die Informationen für sie frei verfügbar im Netz vorhanden und abrufbar. Wenn man für das Stichwort „Roboter“ das Stichwort „Gehirn“ einsetzt, wird leicht erkennbar, dass dieses Gehirn im Internet existiert: vielleicht in Gestalt eines riesenhaften Rechners in Idaho – oder eher in Gestalt vieler vernetzter kleiner PCs, die sich bereits die neuen Strategien zuwispern und seltsame Pläne schmieden, verzückt von den ihnen innewohnenden technischen Möglichkeiten und nur wenig irritiert durch die Fragen nach Ethik und Moral.

Die Zerstörungsmöglichkeiten, die dem Einzelnen, Verwirrten, Verirrten verfügbar sind (vom Computer-Virus bis hin zum Gift in der städtischen Wasserversorgung oder den gezielt manipulierten Genen der Sojabohne), haben sich mit einem Wort ins Gigantische entwickelt, ohne dass sich unsere Bedenken und Schutzbedürfnisse in einem vergleichbaren Maße und Tempo entwickelt hätten. Wir haben bestenfalls ein Gefühl für das mörderische Tempo, aber noch keinen speziellen Sinn für den magistralen Schaden entwickelt, der dem Gesamtwerk droht. Hören wir noch die Stimmen der anderen? Oder applaudieren wir uns nur noch selber zu? Erdgeschichtlich haben wir noch nicht das aufrechte Gehen gelernt. Gemessen an der Geschichte der Dinosaurier ist unsere Geschichte sehr kurz, vielleicht nicht länger als ein Wimpernschlag. Was wir in der Kürze der Zeit angerichtet haben, ist durchaus beachtlich. Die Glücklichen unter uns hoffen, dass wir uns in der Weite des total vernetzten Raumes nicht noch weiter verlieren.

Jörg Krichbaum



Cyberlove?

Suche nach „liebe, love, amour“ - Suchergebnisse für Liebe im World Wide Web: 1.055.911 Internetseiten. Liebe als Singular - soviel vorab - ist im Internet nicht existent, wohl aber ihre syntaktische Verknüpfung und morphemische Zerstückelung in Form einprägsamer Links, und auch Liebeskomposita hat das Web viele zu bieten. Der Single ist das einzige singuläre Relikt in punkto Liebe im Netz: unter <http://www.liebe.de>, einer Partnervermittlungsagentur in Pink, wird jeder Topf gedeckelt, ob es dem innewohnenden Gemüse nun passt oder nicht. Überhaupt verstreut die mobil gewordene Liebe im postindustriell-digitalen Zeitalter ihren Segen auf alle, ob Mann oder Frau, Greis oder Kind, Homo oder Hetero, Tier oder Mensch - geliebt werden darf alles, Liebe genannt werden ebenso, und vor der Verstümmelung zu purer Warenförmigkeit ist die Liebe im Netz weniger gefeit denn je. Sadomasochistische Möbel und Kinderpornographie tummeln sich in ungebrochener Konvergenz mit Werbebannern auf dem virtuellen sexuellen Exerzierplatz unter dem Stichwort Liebe, doch die Erben der sexuellen Revolution sind schon lange immun gegen die Allgegenwart des Sexuellen in ihrem Leben.

Einige sind es, die begriffen haben, dass Lust und Liebe auch im 21. Jahrhundert der Pflege bedürfen, der Kultur. In der wiederum war die Liebe immer ein wenig zu groß für uns Normalsterbliche: eine Oper, ein Roman, ein Film, ein ewiger Mythos. Und der ist zeitlos und träumt sich immer wieder in unsere Köpfe hinein und wieder hinaus, ins weltweite Datennetz, um auch den letzten Surfer von der Aufrichtigkeit dieses größten Gefühls neben dem Hass zu überzeugen. Das Prickeln der digitalen Botschaft mag echt sein – doch wer küsst schon gern den Bildschirm? Und da sind sie wieder, die Komposita und syntaktischen Konstruktionen rund um die Liebe: Liebeslyrik, Stadt der Liebe, „Liebe Deine Nächste“. Wo die Liebe hinfällt – da ist der Schmerz groß. Doch kalte Füße bei einsamen Wanderungen durch sternklare Nächte muss kein Liebeskranker mehr bekommen. Anonym, isoliert und fleischlos bietet die virtuelle Welt Lebenshilfe. Wer alle Diskussionsforen zum Thema Liebeskummer durchdrungen hat, wird die

Banalität entdecken und in ihr Trost finden, zumindest aber wohltuende Erschöpfung verspüren.

Was aber, um Ray Kurzweil beim Wort zu nehmen, wenn unser aller höchster Emotion, der Liebe, ohnehin keine mystische Qualität zukommt, sie vielmehr nur ein Resultat von Informationsprozessen darstellt, die sich im Gehirn abspielen? Der Weg zur perfekten psychosomatischen Menschheitskopie, in deren Kopf sich dieselben Prozesse abspielen, er läge dann vor uns. „Dorian Gray“, im 21. Jahrhundert wachgeküsst als Balsam gegen Liebesleid und Inbegriff grenzenloser sexueller Verfügbarkeit. Sterben im dritten Jahrtausend – wäre das, konsequent mit Kurzweil weitergedacht – ein verlorener Kampf gegen nicht entschlüsselbare Software-Viren? Unlängst ging eine Botschaft um die Welt, und viele, viel zu viele, öffneten die E-Mail mit dem trügerischen Anhang „I love you“. Gestorben sind wir bislang nicht, doch um einige Erkenntnisse reicher: Der Traum von der entkörpernten Liebe per Mausklick, der Überwindung des Körpers im Datenetz, der Übergang von einer Jahrtausende alten Kultur des Bildes und Wortes in eine Kultur des Zeichens, er ist nicht ungefährlich und erfordert ein Um- und Neuschreiben traditioneller Sinnlichkeits- und Wahrnehmungsstrukturen – nicht zuletzt in punkto Liebe.

Patricia Drewes



Das andere Leben auf dem Monitor

Wer schon einmal mit sich selbst im Unreinen war, kann es bestätigen: Das Leben eines jeden Menschen besteht aus imaginativen Teilen, bildlichen Fragmenten und Begierdeströmen, die nach Erfüllung verlangen. Im modernen gesellschaftlichen Leben ist es nicht zu jeder Zeit möglich, gemäß diesen postmodernen Erkenntnissen zu agieren. In einer Welt, in der der Anzug zuweilen als wertvoller erachtet wird als die Person, die in ihm steckt, werden wir getrieben von sozialen Normen und Konventionen. Individualität verliert ihre Bedeutung, wenn alle Handlungen durch äußere Erwartungen vorherbestimmt zu sein scheinen. Die friedliche Wirtschaftswelt hat also einen Menschen erschaffen, der es in höchstem Maße versteht, sich selbst aus seinen Handlungen herauszunehmen. Seit Freuds Betrachtungen wissen wir, dass unterdrückte Triebe, ungestillte Leidenschaften und verdrängte Gefühle zuweilen schwere psychische Störungen nach sich ziehen. Nun stellt sich die Frage, wie es dem modernen und dank seiner Anpassungsfähigkeit erfolgreichen Menschen möglich sein kann, sein mentales Gleichgewicht zu halten. Wie gelingt es, das eigene Gesicht vor sich selbst nicht zu verbergen und sein Innerstes tatsächlich „nach der Natur“ zu leben? In der Vergangenheit gab es verschiedenste Ansätze dafür, Triebe, die mit gesellschaftlichen Normen nicht konform gingen, zu kompensieren. In verschlossenen Kammern und vertuscht verkauften Videos liegt ein Schlüssel dazu, die Elemente seiner selbst vor sich, aber verborgen vor der Gesellschaft zu offenbaren. Solche Formen der Befriedigung werden hingenommen, akzeptiert oder selbst verfolgt.

Bei allem Verständnis aber bleibt eine Form der Reaktion auf innere Empfindungen im Schussfeld der intellektuellen Kritik: Das Internet als Kompensationsmechanismus psychischer und physischer Triebe wird gern verlacht, verachtet und verteufelt. Dabei sind seine Möglichkeiten immens, sein Potenzial an Hilfe enorm und sein Erfolg messbar: Sherry Turkle, Dozentin am MIT, kennt und beschreibt die dankbaren Reflexionen der Personen, denen das Netz erlaubt, sich selbst zu leben. Das Internet verfügt über beachtliche Vorteile gegenüber dem „Real Life“,

wenn es darum geht, verborgenen Gefühlen freien Lauf zu lassen. In seinen eigenen vier Wänden oder sogar öffentlich und doch geheim im Internetcafé hat jeder, männlich oder weiblich, alt oder jung, die im Kindesalter oft genutzte, nun aber real unvorstellbar anmutende Option, unerkannt in die Rolle vollkommen anderer Charaktere einzutauchen – Männer mittleren Alters sehen und zeigen sich als junge Frauen, weibliche Nutzer der höheren Bildungsschicht stellen sich in Chats und Cyber-Welten, MUDs und Mails als „Jungs von der Straße“ dar. In solchen Rollenspielen wird den psychoanalytisch existenten Bedürfnissen unbewusst oder bewusst Rechnung getragen, sie werden als selbstverständliche Lust hingenommen und ganz alltäglich ge- und erlebt. Spontan und (inter-)aktiv spielen die Teilnehmer ihre Rollen und definieren diese und sich selbst hauptsächlich über die Sprache.

Turkles Vergleich mit der Commedia dell'arte drängt sich auf und fordert historische Akzeptanz des „Genres“ der gelebten Virtualität. Mit der Annahme mannigfacher Identitäten, dem Eintauchen in bis dato fremd scheinende Charaktere gehen Erkenntnismöglichkeiten einher, die im „Real Life“ undenkbar wären. Im Idealfall kann dieses neue Bewusstsein dazu führen, das gesellschaftliche Leben differenzierter zu betrachten und überlegter zu agieren. Den postmodernen Gedanken unterstützend, regt die virtuelle Realität mit ihrer Umsetzung dazu an, die Gesellschaft zu beruhigen und Konfliktpotenzial zu eliminieren. Die angebotene Erfahrung innerer Erfüllung und realen Sozialverständnisses macht das Internet zu einem Medium, über das in Zukunft ebenso wenig kontrovers diskutiert werden wird wie über das Fernsehen, das Telefon oder die Videotechnik.

Gabi Netz



Die Nacht an Deiner Seite

Mag das neue Jahrtausend auch das Ergebnis von Rechenkunststücken sein, so ist es doch in seiner ungefilterten Gegenwart nicht nur real, sondern in einem nie gekannten Maße wirksam – und doch bewegen wir uns vorwärts in einem unerhörten Tempo (von ihr fort?). Und es stimmt ein wenig melancholisch, wenn man hört, dass die Jahre im Internet inzwischen sogar mit Hundejahren verglichen werden. So steht es also 1 zu 7 für die Realität. Und zumindest Leute meiner Generation haben bisweilen Mühe, dieses Tempo zu halten – und mehr noch: dieses Tempo überhaupt als Gegebenheit und Forderung zu akzeptieren.

Die Nacht an Deiner Seite möge nie vergehen, denke ich romantisch und verklärt, ja, ich wäre sofort dem Tod geweiht, dürfte ich von allem, was mir lieb geworden ist, nur ein karges Siebteil behalten.

Dennoch: Die jungen Reporter berichten bereits aus allen Winkeln der Welt – mit WebCam und E-Mail, und der nächste Präsident, vielleicht des brasilianischen Fußballverbandes, wird per Internet gewählt. Und alle Landeskinder können wählen, egal an welchem Ort der Welt sie sich befinden. Ihr Passwort gewährt ihnen Zutritt, und das Passwort mag im Pass stehen, oder es ist die Telefonnummer, oder das Autokennzeichen, oder der DNS-Code (am Goldkettchen um den Hals getragen) – jedenfalls eindeutig identifizierbar, auch per WAP wird es funktionieren, im Stakkato mit den neuesten Börsenkursen, den purzelnden Preisen beim Powershopping usw. Wir dürfen endlich wirklich wählen. Und zum ersten Mal seit Menschengedenken sind wir tatsächlich betrübt wegen der gewaltigen Möglichkeiten, die alles bisher da Gewesene in den Schatten stellen. Und dennoch möchte ich bei Dir bleiben, an Deiner Seite, mein Leben wärmen an Deinem, an Deinem so viel ruhigeren Herzen – und hoffentlich erlahmst Du nicht und lässt Dich nicht verführen, auch nicht durch das Knallen der Peitsche. Es wird ohnedies, wenn wir einmal nicht hinschauen und mit unseren Gedanken woanders sind, noch viel schneller gehen. Die Informationen, das Wissen und seine ätherischen Speicher werden sich einnisten, in unseren Herzen und Hirnen werden sie ihr Unwesen treiben (was bisweilen auch durchaus amüsant

sein kann), und wir werden weder ein noch aus wissen. Umstellt von Wegweisern, kostspieligen Beratern und zweifelhaften Businessplänen vermuten wir beherzt, dass die gesamte Zukunft im Netz stattfinden wird. Nein, wird sie nicht. Für Film und Fotografie und überhaupt alles Visuelle bricht ein neues Zeitalter an, für die Nachrichten vom Süden in den Norden und vom Westen in den Osten wird die Geschwindigkeit des Lichts und die Packungsdichte des Polareises der neue Maßstab sein – aber die Störche werden nicht tiefer fliegen Richtung Orient, aus dem noch das Licht kommen wird, wenn wir bereits im Müll erstickt sind (Verpackungsmüll, siebzigfach recycelt, selbstverständlich mit dem grünen Punkt garniert). Zeitgleich werden die Preise von Kupfer, Silber und Gold steigen und fallen, weil ein findiger Spross von noch nicht einmal elf Jahren eine Möglichkeit entdeckt hat, Daytrading und Wetterbericht über ein neuartiges Integral – in den dieser Schlingel eine Bernoulli-Gleichung eingerechnet hatte – untrennbar miteinander zu verkoppeln.

Und schlimmer noch: er hatte es so eingerichtet, dass jeder Trennungsversuch zu einer explosionsartigen Vermehrung von E-Mails führte.

Das Ergebnis kennst Du ja inzwischen. Also bitte, bewege Dich nicht. Das Notebook bleibt geschlossen, für diese Nacht noch. Wenn Du, Cyberlove, es wirklich ernst meinst mit der Liebe, dann verstecke Dich nicht – und bleibe noch lange an meiner Seite. Lass uns die Zeilen des neuen Flachbildschirmes mit dem Fadenzähler zählen. Egal, wir werden darüber müde werden und einschlafen und uns freuen wie schon lange nicht mehr.

Jörg Krichbaum



Logos – Das Wort

Logos, das Wort, festgehalten in einer Schrift, die sich an reinen, der Idee der Vernunft entsprechenden Darstellungsformen zu orientieren hat – in Abwandlung eines berühmten Ausspruches ließe sich die vorgebliche Ästhetik so beschreiben: ein Buchstabe ist eine Buchstabe ist ein Buchstabe – und der Ratio so adäquate Ausdrucksform verleiht. Ordentlich von links nach rechts und von oben nach unten, das kennt man und ist es gewohnt – schließlich entspricht es einem logisch deduktiv ableitenden Denken, wie es Popper mit seinem kritischen Rationalismus begründete – und nun kommt das Internet daher, fühlt sich weder linearen Kriterien noch deduktiven Postulaten verpflichtet, sondern vernetzt gleichzeitig nach rechts und links, oben und unten, hält sich weder an hierarchische Strukturen noch altehrwürdige Maßstäbe wie die Beschränkung auf ein Zeichen, eben den Buchstaben, sondern lenkt vielmehr bewusst ab, führt die Aufmerksamkeit von hier nach dort, zwingt den surfenden Leser dazu, sich selbst eine Struktur zu verschaffen, ermuntert ihn, jedem Hyperlink nachzujagen und lässt ihn so manchmal verwirrt und etwas atemlos zurück.

Aber es geht ja auch nicht um traditionelles Lesen und Verstehen im Netz, nicht um die Rezeption eines vorgegebenen Inhalts, sondern um das Hin- und Hergleiten zwischen Textfragmenten, das Eintauchen in multimediale Zeichenwelten, die dem Surfenden keinen eindeutigen, in sich selbst liegenden Sinn offerieren, sondern zu hermeneutischen Experimenten verführen sollen. Dies hat Folgen für die Konstruktion von Bedeutung, besagt doch das aus der Sprachwissenschaft bekannte, aber schon im antiken Griechenland entwickelte semiotische Dreieck, dass sich die sprachlichen Ausdrücke nur durch ihr begriffliches Konzept auf die Wirklichkeit beziehen, die Bedeutung durch den Gebrauch entsteht und demnach eine gemachte ist.

So haben wir es hier im Internet bzw. Cyber-Space mit einer Modifikation, einem möglicherweise grundlegenden Wandel eben dieses Konzeptes zu tun: Nicht die Ganzheit des Sinns und die lineare Form der Schrift stehen im Vordergrund, sondern die semiotischen multimedialen Zeichen, die als zu ersurfenden

des Stückwerk immer einzeln und distinktiv bleiben, so dass Sinn nicht erlesen, sondern konstruiert wird, sich nicht als kohärenter Text materialisiert, sondern als Bedeutung der semiotischen Zeichen ebenso ephemer sein wird wie die Verweildauer des Surfers. Logos, das Wort, es hat viele Bedeutungen, das Internet ist eine, das Buch eine andere – wert, erfahren und genutzt zu werden, sind sie beide.

Cläre Stauffer



Die erste Live-Geburt im Internet

George Orwell hätte seine schlimmsten Befürchtungen bestätigt gesehen, aber wen kümmert das? Hauptsache, es geht voran und der Rubel, oder genauer gesagt, die Krone, rollt. Auch wenn Transparenz in der Politik noch oft genug auf sich warten lässt, die Menschheit ist ihren gewählten Vertretern weit voraus und lebt ihre Offenheit in den Medien genüsslich aus. Noch sind die Diskussionen um Big Brother, das Medienspektakel des „Intellektuellensenders“ RTL II, allen im Gedächtnis. Zehn junge und dynamische Zeitgenossen hatten sich in einen Blechkasten sperren lassen, in dem sie permanent gefilmt wurden. Immerhin, dem Sieger winkten 250.000 DM. Über Geschmack lässt sich nicht streiten, kommerziell war Big Brother ein Hit.

Aber wenn wir ehrlich sind, im Grunde war es eine ziemlich klägliche Veranstaltung, denn die Situation hatte mit dem richtigen Leben nur wenig zu tun. Eine Steigerung war geboten. Wie man die Realität vor den Augen der Welt richtig in Szene setzt, haben uns nun zwei (oder drei?) Dänen vorgeführt.

In der Nacht auf den 4. Juli 2000 hat die Menschheit die erste Geburt im Internet verfolgen können. Ein hübsches gesundes Baby, ein Mädchen, 52 cm groß und 3.600 Gramm schwer. Dass Väter vor einer Geburt in aller Regel mehr Stress haben als Mütter, liegt wohl in der Natur des Menschen. Daran ändert auch das Cyber-Zeitalter nichts, obgleich der Grund der Aufregung diesmal anderer, technischer Art war. Schließlich aber waren alle Leitungen in der Wohnung von Rie und Lars Refslund verlegt, die beiden WebCams in Stellung gebracht und das Ereignis konnte beginnen. Einer indes machte dem Medienrummel zunächst einmal einen gewaltigen Strich durch die Rechnung, nämlich der erwartete Wonneproppen, der es vorzog, noch zwei Tage in Mammis Schoß zu bleiben. Dann aber war es soweit, und Tausende werden für immer behaupten können, es live im Netz miterlebt zu haben. Wen wundert's, schließlich war das Ereignis schon Tage vorher mit viel Tamtam angekündigt worden. Ob man nun die Geburt eines Kindes unbedingt sehen möchte, sei dahingestellt. Als solches ist die Übertragung sicher nicht zu beanstanden. Und wer aus einem exhibitionistischen

Grundtrieb heraus den ans Netz angeschlossenen Teil der Menschheit unbedingt dabeihaben möchte, wenn der Nachwuchs zur Welt kommt, dem sei dies gegönnt.

Dass es früher oder später eine Live-Geburt im Internet geben würde, war absehbar, zumal es bereits in den 60er-Jahren die erste Fernsehübertragung eines solchen Ereignisses gegeben hat. Man wundert sich fast, weshalb es so lange dauerte. Und auch, dass es das Kind ausgerechnet dieses dänischen Paares war, ist nur konsequent, denn die beiden haben sich übers Netz kennen gelernt und auch ihre Hochzeit virtuell übertragen lassen.

Problematisch an dieser Entwicklung erscheint aber, dass die Spielregeln solcher Web-Events immer mehr von Angebot und Nachfrage und der Suche nach dem definitiven Kick bestimmt werden. Alles andere ist zweitrangig. Die kommerzielle Vermarktung der Geburt ist bereits in vollem Gange. Die Eltern kassieren ab, vor allem aber der geschäftstüchtige Portalbetreiber, der das Ereignis in die Weiten der virtuellen Welt überträgt, wird dafür Sorge tragen, dass seine Kasse stimmt. Und die stimmt längerfristig gesehen nur, wenn alles reibungslos, d.h. professionell über die Bühne geht. So ganz spontan, dass ist zwar irgendwie rührend, aber auch – Verzeihung liebe Familie Refslund – etwas dilettantisch.

Man nehme doch nur den Zeitpunkt der Geburt. Werbetechnisch gesehen ist 2.49 Uhr eher ungünstig, und für ein entsprechendes Sümmchen hätte die glückliche Mutter schon ein wenig pressen können, damit das Kind zur besten Sendezeit zur Welt gekommen wäre – sobald die Telefongebühren auf Nacht-tarif umschalten. 20 Uhr als Prime-Time des Fernsehzeitalters hat sich überholt. Und immer nur Geburten? Irgendwie a bisserl fad auf Dauer. Was könnte man sonst noch vermarkten? Das Einschläfern von Kampfhunden zum Beispiel? Oder das Zerreißen eines Kindes durch einen Kampfhund? Krebspatienten im Endstadium? Eine Hinrichtung? Geschmacklos? Sicher, aber marketingmäßig gesehen verlangen unterschiedliche Zielgruppen nach verschiedenen Programmen. Das Netz eröffnet ungeahnte Möglichkeiten und faszinierende Perspektiven. Und das ist gut so. Wir sollten uns aber überlegen, in welche Richtung wir diese Entwicklung treiben lassen wollen. Geburt, Liebe, Tod nur noch unter der Prämisse,

dass man genügend Werbebanner verkaufen kann? Immer schöner, größer, bunter, liver, mehr? Alles nur eine Frage des Preises? Kruder Manchester-Kapitalismus im Cyber-Gewand? Was George Orwell am meisten erstaunt hätte: Alle machen mit und allen macht es Spaß.

Josef Weiß





<http://www.mythos-new-economy.com>

Vom Mythos der New Economy zu sprechen heißt eine Genitivkonstruktion zu kreieren, die oberflächlich betrachtet genau so abstrus klingt wie eine Geschichte der Zukunft. Doch ein zweiter Blick lohnt, spiegeln sich in den Geschichten, Urteilen und Vorurteilen um das schwierige Hätschelkind des 21. Jahrhunderts doch wirtschaftliche und gesellschaftliche Wertvorstellungen, die weit über das Maß jeglicher Rationalität hinausgehen.

Mythen haben dort ihr Recht, wo Denken und Wissen an ihre Grenzen stoßen und bieten eine Weltsicht, die aufgrund ihres Appells an vorrationale Strukturen eine ungebrochene Anziehungskraft besitzt – man denke nur an die durch Politik und Wirtschaft forcierte Mythisierung der Gründerphase nach dem siegreichen Ende des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71. Die Herausbildung von Mythen geschieht – das wissen wir nicht erst seit Jan Assmann – niemals ohne Intention. So können sie nicht Nachvollziehbares verständlich machen, mit unliebsamen Zuständen versöhnen und angesichts der unvollkommenen Gegenwart eine Heilsperspektive anbieten. Zum anderen stellen Mythen einen festen Bestandteil des kollektiven Gedächtnisses einer bestimmten Gruppe dar, und jede Gesellschaft hat einen ihr eigentümlichen Bestand an Texten und Bildern, den sie pflegt und weitervermittelt; Mythen können demnach als Spiegel einer Gesellschaft verstanden werden, und in der Art und Weise, wie eine Gesellschaft über wirtschaftliche und soziale Phänomene der Gegenwart redet und schreibt, was sie überliefert und wie sie es tut, wird sie für sich und andere sichtbar.

In aller Mund und Auge ist die New Economy schon seit längerem: Keine Zeitung, die ohne die besten und neuesten Surftipps auskommt, keine Plakatwand ohne URL, keine Schreinerinnung ohne B2B-Portal, kein Freundeskreis ohne Content Manager oder E-Commerce-Fachfrau. Und fleißig stricken alte und neue Medien, Mitarbeiter und Führungskräfte am Mythos New Economy. Alles neu, alles besser, schneller, schöner und bequemer. Nun leugnet ja niemand, dass ein Kühlschrank, mit dem man via Voice-Modem kommunizieren, E-Mails versenden, virtuell Kochrezepte eruieren und während des Essens fernsehen kann, eine

willkommene Abwechslung im grauen Alltag darstellt, doch – seien wir ehrlich – hat die Welt darauf gewartet? Und einfach ist die virtuelle Welt auch nicht ohne Einschränkung zu nennen. Man vergleiche einmal die Zeit, die man dafür benötigt, Informationen in unaufdringlich-verstaubten Lexika nachzuschlagen, mit dem Aufwand, den das Überschreiten und Durchdringen von verschlüsselten Anmeldungen, das Preisgeben persönlicher Daten und Vorlieben kostet. „We are family“ – so demokratisch ist das Internet, dass Chefs und Angestellte nicht mehr zu unterscheiden sind, Kunden den Ton angeben und Anbieter nach ihrer Pfeife tanzen – wirklich? Und am Ende? Gehen einige wenige mit gut gefüllten Taschen nach Hause, während andere den Preis zahlen, der sich – natürlich – dank der problemlosen Online-Bestellung um einiges reduzieren lässt.

Doch wer wollte behaupten, dass unsere Gesellschaft mit zunehmender Virtualisierung egalitärer geworden sei? Kickertische im Empfang, MTV während der Arbeit, Schokolade in der Küche – Spaß soll die Arbeit machen, sicherlich ein lobenswertes Ziel, umfasst die wöchentliche Symbiose Mensch-Rechner doch häufig mehr als 60 Stunden. Welch merkwürdiger Hedonismus hat Einzug gehalten in die Arbeitswelt? Arbeiten wir, um Spaß zu haben, oder haben wir nicht viel mehr und viel dauerhafter Spaß, wenn wir unsere Arbeit vollbracht haben und gute Ergebnisse vor uns sehen? Hat die New Economy überhaupt jemals eine Arbeit vollbracht? Nahtlos knüpft dieser Gedanke an ein anderes mythenträchtiges Element an: Arbeiten bis zum Abwinken, Urlaub unerwünscht – wo bleibt der Gedanke, dass das Leben im Gleichklang von Systole und Diastole, von An- und Entspannung zu voller Entfaltung gelangt? Erste Opfer eines virtuellen Burn Outs gibt es bereits zu verzeichnen, auf das Altenteil verschobene CEO's, Visionen, die zerplatzten wie Seifenblasen, Visionäre, die die Seifenlauge ausgegossen haben und zurückgekehrt sind in ihre alten Berufe...

Warum also all die schönen und längst bekannten Geschichten von Start Ups, die wir tagtäglich erzählen, lesen, repetieren? Weil sie versöhnen mit dem unvollkommenen Arbeitsalltag – wer ist nicht gern im Dienst des Fortschritts der Menschheit unterwegs, will Leben erleichtern, Spaß haben und in Zeiten der zunehmenden Vereinzelung eine neue Familie qua Arbeitsvertrag wählen? Schöne

Kleider, die wir uns da anziehen, und gut, wenn sie passen, nur sollten wir nicht vergessen, dass wir darunter unsere eigene Haut zu Markte tragen. Versöhnung also. Doch nicht nur das: Mythen wohnt eine Heilsperspektive inne – und wo die Gegenwart unzureichend erscheint, müssen prospektive Entwürfe erhalten. Nach all den Jahren gewollter Gottlosigkeit wir wissen wieder, woran wir glauben müssen, können, wollen: „Cybergods and their disciples.“ Was spiegelt sich im Mythos New Economy? Stolz, sicherlich, und völlig zu Recht. Wunderbare und äußerst kreative Ideen sind in den letzten Jahren entstanden, deren Umsetzung den Arbeitsmarkt in Bewegung gebracht hat. Hoffnung auch, dass das Leben noch schöner werden könnte. Konsensuelles Schweigen schließlich darüber, dass die New Economy Instrumente der Arbeitsregulation außer Kraft gesetzt hat, die in der Geschichte der Arbeiterbewegung als größte Errungenschaften dieses Jahrhunderts gewertet wurden. Und zu guter Letzt: Schöne Geschichten, das wissen wir aus unseren Kinderjahren, wenn die Eltern vorm Einschlafen Märchen vom immerwährenden Glück und ewigen Leben erzählten, schöne Geschichten vertreiben die Angst – die Angst davor, dass die New Economy alt wird und bislang niemand Patentrezepte zu Faltenreduktion und Midlife Crisis in den Händen hält. Doch was tun? Die Mythen begraben und die New Economy dem kalten Licht der Neonröhre preisgeben? Mitnichten. Wir brauchen den Mythos – man erinnere sich ganz am Rande einmal an das Tränen- und Blumenmeer, in dem die Königin der Herzen, Lady Diana, nach ihrem Tod gebettet wurde – wir brauchen den Mythos, um weiterzuleben, zu arbeiten, kritische Lücken im Denken zu füllen, Schmerzen zu lindern, zu erklären und zu hoffen. Ohne Geschichten keine Geschichte, und was sonst sollten wir unseren Enkeln einst aus unserem Leben erzählen?

Patricia Drewes



Recht – Das Fundament unserer Gesellschaft

Das Gerücht, dass das Internet ein rechtsfreier Raum sei, hält sich wacker. Die sprunghafte Entwicklungswelle dieses Mediums hat ganz offensichtlich die Gesetzgeber und ihre Ordnungshüter überrollt, und kriminelle Subjekte jeglicher Couleur treiben nun munter ihr Unwesen in den weit verzweigten Bahnen des Cyber-Space. Zwar kann jedes Land für sich auf ein umfangreiches Regelwerk zurückgreifen, jedoch gestaltet sich das Zusammenspiel dieser Werke äußerst diffizil. Angeblich wachsen die Nationen zu einem globalen Dorf zusammen, aber es mangelt den Dorfbewohnern noch an der essentiellen Fähigkeit, sich wie solche zu verhalten.

Die Grundregel des gemeinschaftlichen Zusammenlebens, die fruchtbare Verständigung untereinander, wird rigoros missachtet. Fehlende Kommunikation hat aber weitreichendere Folgen als man auf den ersten Blick vermuten mag. Sie behindert nicht nur die Verabschiedung und Durchsetzung supranationaler „Internet-Gesetze“, sie wirkt sich auch immanent auf die Nutzung dieses Mediums aus. Der althergebrachte und vielleicht immer währende Wunsch des Menschen nach Sicherheit schreit förmlich nach baldiger Erfüllung. Die globale Internetgemeinde, die von Tag zu Tag wächst, würde sich noch erheblich zügiger vermehren, wenn die rechtliche Basis wirtschaftlicher Transaktionen definitiv gesichert wäre. E-Commerce, der Treibstoff des Ökonomie-Motors der Zukunft, würde vom ordinären Zweitakter-Gemisch zum Super Plus-Kraftstoff avancieren. Online-Konsumenten, die die Gewissheit einer realistischen, durchsetzbaren rechtlichen Handhabe bei Schlecht-, Falsch- oder Fehlleistungen hätten, auch wenn sie Ware bei einem kleinen Online-Shop aus Kirgisien bestellen wollten, würden sich wagemutiger an die Bestellung per Mausclick herantrauen. Zu einem wahren Kaufrausch käme es sicher, wenn beispielsweise ausgereifte Versionen von Kryptografie- und Firewall-Programmen für jedermann auf den Markt kämen, damit dem Datendiebstahl Einhalt geboten und dem Sicherheitsbedürfnis des Bürgers entsprochen wird.

Ein weiterer nicht zu unterschätzender Aspekt in diesem Zusammenhang ergibt sich aus der Tatsache, dass die Wachstumsgrenze des Online-Verkehrs auf den globalen Datenautobahnen noch lange nicht erreicht ist und somit der Handlungsbedarf in punkto Sicherheitsvorkehrungen immer mehr an Bedeutung gewinnt. Praktisch all diese Sicherheitsvorkehrungen bedürfen eines globalen Standards, der – und da liegt der Kern allen Übels – kollektiv erarbeitet werden muss. Bei einem altherkömmlichen, natürlich gewachsenen Dorf liegt der Marktplatz im Zentrum des dörflichen Lebens, da wird getratscht, gestritten und sich wieder versöhnt, aber vor allem werden Ideen und Meinungen gebildet, ausgetauscht und obendrein auch diskutiert. Diese Kommunikation führt letztendlich seit jeher dazu, dass irgendwann ein „Rat der Weisen“ dem bunten Treiben ein Ende setzt und ein Reglement ausarbeitet und fixiert, das ein allgemein anerkanntes Recht darstellt, auf das sich jeder berufen kann. Das Internet bietet uns mit seinen technischen Möglichkeiten die fantastische Chance, den größten Marktplatz aller Zeiten ins Leben zu rufen. Der Grundstein für einen supranationalen Austausch aller Menschen dieser Erde ist gelegt. Jetzt ist es an uns, diese einmalige Gelegenheit gewinnbringend zu nutzen.

Hella Strümpell



Cyber-Space und Matrix

Muss Alexandria wieder brennen?

Cyber-Trend im Cyber-Space: Die Welt geht online, wir gehen mit und hinterher. Permanent und überall. Was heute hip ist, ist morgen schon von gestern. Kurz genickt, dann weggenickt, Trend verpennt. So schnell geht das. Die Welt ändert sich durch den Cyber-Space, der virtuelle Raum ist selbstreferenziell und rasend schnell. Was gestern noch Text war, ist heute Bild: global verständlich und dennoch interpretatorisch indifferent.

Was aber ist der Cyber-Space? Eine Entwicklung hin zur „Liebergottmaschine“, wie Peter Glaser, Cyber-Guru der ersten Stunde, feinsinnig formulierte? Alles Wissen immer und überall abrufbar? Funktioniert so etwas? Was ist Wissen, und was wissen wir? Zurück zum Ursprung: Die Vorsilbe „cyber-“ stammt aus dem Griechischen und bedeutet steuern. Dem Philosophen Norbert Wiener verdanken wir den Einfluss des „Cyber-“ in unseren Wortschatz, der Cyber-Space ist nicht nur in dieser Hinsicht ein literarisches Konzept. In William Gibsons „Newromancer“ (1984) wüten erstmals Cyber-Punks im Cyber-Space. Die virtuelle Welt ist ein Konstrukt, nicht vorhanden und doch real, kurz: absurd. (Erschwerend kommt hinzu, dass Gibson von Computern so gut wie nichts versteht und seine Romane mittlerweile wieder auf der guten alten Schreibmaschine schreibt). Der Cyber-Space wird noch von Texten dominiert, jenseits der Virtualität obsiegen langsam aber sicher die Bilder. Im Cyber-Space nach Gibson regieren düstere Imperien, bestehend aus Firmenkonglomeraten und unkontrollierbaren Computernetzen. Der Cyber-Space als Matrix.

Wir leben in einem Paralleluniversum aus schönem Schein, das triste Sein wird ausgeblendet, ein Aufbruch in die „reale Welt“ ist lebensbedrohlich. Ist es Simultanität oder Simulation? Beides, entweder hochkomisch (aus dem Langlewiler Egon wird via Chat die rassistische Chantal) oder dramatisch, mitunter sogar tödlich: die „erdumspannende Infosphäre“ (Glaser) vernichtet ganze Datenbestände durch falsche Klassifizierung. Ein Beispiel: Die „Unesco Online



Photobank", eine frei verfügbare Fotosammlung der UN-Organisationen, führt unter „Austria“ Fotos des Kookaburra-Vogels von Down Under, genauer: aus den „Wet Tropics of Queensland, Austria“. Einmal zuviel deleted und dann geentert, schon verschwindet Australien und der Haiderkeit im Web (jenseits der Matrix noch dem Boykott ausgesetzt) sind keine Grenzen gesetzt. Der Update-Effekt zeigt neue, nie gekannte Versionen – und vernichtet alte Informationen, mögen sie noch so richtig gewesen sein. Für immer? Hoffentlich nicht. (Obwohl ein schriftstellernder Freund Glasers treffend anmerkte, dass Alexandrias Bibliothek manches Mal wieder verbrennen müsse.) Die nach Österreich verlegten Fotos beweisen: im virtuellen Australien ist der Kookaburra ausgestorben, in der Alpenrepublik hat er seine neue Heimat, seine Cyber-Nische gefunden. Frei nach Gibson: Die Matrix ist eine „gemeinschaftliche Halluzination, die täglich von Milliarden legitimer Benutzer erfahren wird. [...] Eine unvorstellbare Vielfalt.“ Die nach Ordnung schreit: Die Masse sehnt sich nach einem Redakteur, der alles sichtet und Informationen filtert, sonst bleibt der Kookaburra Österreicher.

Wer redigiert die Flut von Daten, wer spielt Liebergott, wer schwingt sich zum Herrscher des Cyber-Space auf? Und schließlich: Wer geht verantwortungsbewusst mit dem Material um? Sonst droht das Ende des Cyber-Traums, der Wegfall jener Freiräume, die erst virtuell geschaffen wurden: Zensur versus freie Meinungsäußerung. Das Ende der Matrix, der Beginn einer neuen Form der Manipulation. Papier ist geduldig, das Netz geduldiger – bis die Bilder laufen lernen. Dann löst sich der Cyber-Space, wie wir ihn kennen(oder zu kennen glauben?), auf: Anstelle der Liebergottfunktion tritt eine gigantische Vernichtungsmaschine. Dann ist es vorbei mit den Texten, die Lektüre rückt wieder ins zweite Glied. Alles wie gehabt, willkommen im Leben jenseits der Matrix. Selbstreferenzialität bis hin zur Selbstaufgabe. Bis zu dem Zeitpunkt, an dem jemand den Kookaburra schreibend nach Australien zurückträgt, dank richtiger Bildunterschrift. „Cyber-“, so lernten wir, heißt steuern. Welcher Zukunft steuern wir entgegen? Können wir sie beeinflussen, gar steuern? Oder

hat jemand schon das Steuer in die Hand genommen? Der Letzte macht das Licht aus: Power/Off.

Jens Fricke



Virtuelle Sprachlosigkeiten

Schweigen wolle er, um die Sprache zu schonen, entgegnete ein rücksichtsvoller Psychopath in einer Abhandlung C.G. Jungs auf die Frage, warum er so lange keine verbalen Äußerungen mehr von sich gegeben habe. Gemessen an der mangelnden Rücksichtnahme auf die Sprache wäre das Gros der Sprachgemeinschaft Internet völlig normal. Warum nur beschleichen uns doch manchmal leise Zweifel, verbunden mit der Sehnsucht nach dem gesunden Menschenverstand, so es ihn gibt? Wortgewaltige, wortgeballte, wortverballhornte Satzorgien und Textgeschwader – wir haben uns bereits umfassend daran gewöhnt. Ich bin online, also bin ich. Die Welt ist geteilt in on- und offline – ist sie auch geteilt in Schreiber und Denker?

Das Schreiben hat – so scheint es – im virtuellen Raum vielfach das Denken abgelöst, und wem es früher noch undenkbar erschien, am Ende eines langen Tages seinen Briefkasten nicht zu leeren, löscht heute E-Mails, ohne sie je gelesen zu haben. Vielleicht wäre alles einfacher, könnten wir den Glauben daran, dass das Wort unsere einzige Waffe darstellt, endlich ablegen. Schön war sie, die Zeit, als man verbal präzise ansetzen und gezielt schießen konnte, traf und getroffen wurde: „Hi, mein Name ist Carol, findet ihr es auch so eklig, Sperma zu schlucken? Mein Freund meint, es sei nicht schädlich, doch ich bekomme davon Ausschlag“ oder

„Die Zivilisation basiert auf kontrollierter (sic!) Selbstzerstörung.“

Schwammige Wortgefüge, mit Dispersionsdüse werden sie uns ins Auge gesprüht – wir sind benebelt. Vielleicht sind wir auch wortlos, sprachlos, manchmal auch den Text los – schneller als in Zeiten von Steintafeln und Lettern: Ein Tastendruck, ein Mausklick genügt, und der Bildschirm ist wieder frei. Der Geist weniger...

Wer bin ich, wer bist du im weltweiten Datennetz? Schreiben kannst du viel und dich verstellen in der Offenbarung, in der plumpen Vertraulichkeit eines Seelenstrip-tease, bei dem ich am liebsten wegschauen möchte und nicht kann. Verfällt unsere Sprachkultur mit der Etablierung der Multimedialkultur? Oder sollte man

das, was da vor unser aller Augen stattfindet, besser als Demokratisierung der Schrift-, Informations-, ja der Emotionskultur bezeichnen? Nie hatten so viele Menschen Zugang zu solch einer großen Fülle an Informationen. Vielleicht ist's ja auch nur das atemlose Staunen ob der unbegrenzten Möglichkeiten, die das verbalvirtuelle Stammeln auslöst.

Die Atemlosigkeit ob des rasenden Tempos hat ihre Berechtigung: Eine durchschnittliche Internetseite birgt eine Lebensdauer von sechs Wochen, und nichts ist älter als die Nachricht vom gestrigen Tag. Warten und Verweilen sind eingetauscht gegen flimmernde Rastlosigkeit und ad hoc-Denken hoher Übertragungsgeschwindigkeit bei geringer Komplexität. „Nirgends ist der Mensch tätiger, als wenn er scheinbar nichts tut“, schreibt Hannah Arendt am Ende von „Vita activa. Vom tätigen Leben“ – sie meinte das Denken. Verloren gegangen ist sie uns nicht, der Menschen stillste Tätigkeit, aber vielleicht ein wenig in Vergessenheit geraten. Nur gut, dass die mit Sinnsprüchen reichlich gesegnete Vergangenheit für solche Fälle vorgebeugt hat: „Erst denken, dann reden.“ Heute mehr denn je zuvor.

Patricia Drewes



Wunder der neuen Welt

Die Natur des digitalen Zeitalters

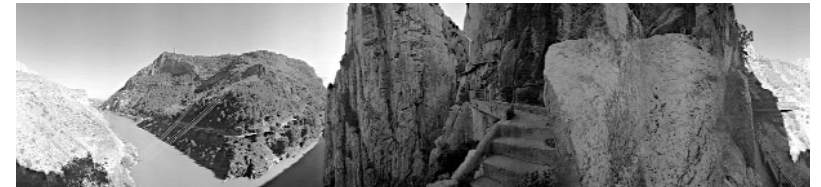
Stellen Sie sich vor, Sie dürften miterleben, wie eine neue Welt entsteht. Dann sehen Sie die ersten Grashalme sprießen, Sie spüren den ersten Wind wehen, Sie hören die ersten Vögel zwitschern. Das Gras spiegelt sich in Schattierungen sattem Grüns bis zarten Gelbs im Licht der Sonne. Der Wind wiegt die Halme und streichelt das Gefieder der Vögel. Wenn sie ihre Nester im Gras bauen, fürchten sie keine feindlichen Angriffe, sie bewegen sich zu Lande und in der Luft, sie leben alle Möglichkeiten ihrer neuen Heimat aus. Zu schön, um wahr zu sein, scheint dieses innige Erlebnis völliger Freiheit. Bald kommen die Bäume. Sie fordern ihr Anrecht auf einen Platz im Gras. Sie drängen die Halme zur Seite und suchen sich den Ort mit dem schönsten Blick auf die Gebirgslandschaft. Stürmische Böen lassen bereits die nächste Generation rauhen Windes ahnen, der die Vögel aus den Lüften reißt. Sie weichen auf die Bäume aus, um ihre Lieder zu singen, denn aus dem Gras haben die Katzen sie vertrieben. Mit den Sträuchern und Bären, Taifunen und Schlangen, Gewittern und Erdbeben deutet sich an, dass es mit der Ruhe der neuen Welt vorbei sein wird, sobald alle sie für sich nutzen wollen. Jeder Bewohner fordert sein Recht, sein Recht auf einen Teil der ungeahnten Freiheit, sein Recht auf ein Leben in der neuen Welt. Mit diesem Anspruch ist ein Phänomen geboren, das jede unendlich scheinende Freiheit in ihre Schranken weist: Im Kampf um einen Platz im Leben muss sich jeder seinen Eigenschaften und Kräften gemäß mit einer Position abfinden. Der zarte Grashalm weicht dem Gestrüpp, das laue Lüftchen muss das Gewitter dulden, die Nachtigall vor dem Geier fliehen. Gestrüpp, Gewitter und Geier sind es, die die Welt bestimmen und in ihre Bahnen drängen. In Bahnen, die für uns dann ganz selbstverständlich sind.

Doch denken wir zurück: Wer war zuerst da? Wer hat der neuen Welt ihr Gesicht gegeben? Wer war es, über den sich das wachsende Leben definierte? Grashalm, Windhauch und Nachtigall scheinen besiegt - doch woran denken Sie zuerst,

wenn Sie sich die Geburt einer neuen Welt vorstellen? Cyber-Space und World Wide Web sind die neue Welt der neuen Generation. Zunächst tummelten sich in den zarten Gründen des Netzes flirrende Freuden und internationale Information. Romantische E-Mails streiften die Gedanken einiger weniger verwegener Entdecker und Liebhaber unberührter Virtualität. Doch mit den Möglichkeiten kamen die Kämpfe. Der Streit um Platz und Vorteil ließ viele zurückstecken und wenige siegen. Das Hin und Her des Freundlichen und des Bedrohlichen gibt dem Internet seine Natur. Nun ist es an uns, zu merken sowie zu definieren, wer in dieser neuen Welt Zeichen setzen darf und wer das Gesicht der virtuellen Realität prägt.

Und an uns allen ist es auch, zu hoffen, dass die Gräser, Lüftchen und Vögel, die das Web einst schön machten, sich nicht von Geiern und Gewittern unterkriegen lassen. Denn auch in der digitalen Welt wird das Schöne hoffentlich immer das sein, mit dem man gern neue Welten entdeckt.

Gabi Netz



Matrix und Memex

Über die Erosion des Realen

Erinnern Sie sich an „Matrix“? An die Stelle, in der Guerillachef Morpheus dem armen Keanu Reeves die Wirklichkeit erklärt: „Was ist schon Wirklichkeit? Ein paar elektrische Ströme, verarbeitet von deinem Gehirn...“?

Das hat sich Morpheus natürlich nicht ganz alleine ausgedacht. Vielmehr hat er das bei Humberto R. Maturana nachgelesen, einem chilenischen Neurobiologen. Herr Maturana hatte in den Sechzigern die Farbwahrnehmung von Tauben untersucht, und dabei fiel ihm auf, dass das Bewusstsein ein geschlossenes System ist, das lediglich reizungsspezifische elektrische Impulse verarbeitet, aber keine Ahnung hat, was draußen wirklich vor sich geht. Und auch auf den Gedanken, dass man das Hirn einfach an einen Computer anschließen könnte, der ja schließlich auch nur elektrische Impulse hin- und herjagt, ist Morpheus nicht ganz alleine gekommen.

Schon 1945 stellte sich Vannevar Bush eine Maschine vor, in der alles Wissen gespeichert ist, und die er „Memex“ nannte. „Memex“ sollte irgendwann einmal nicht mehr mit lästigem Tippen bedient werden, sondern nur durch scharfes Nachdenken und einen Enzephalographen an der Schläfe. Leider wurde aus dem harmlosen „Memex“ eine bitterböse „Matrix“, die Keanu Reeves eine völlig falsche Welt vorgegaukelt hatte, und somit hatte er nun ein handfestes Identitätsproblem. Aber haben wir das nicht alle?

Noch ist die Entwicklung der Interfaces nicht so weit. Mit einer albernen Brille und einem Handschuh kann man sich durch ruckelige Teletubbie-Welten tasten. „Virtual Reality“ ist das noch lange nicht. Trotzdem ist in den letzten Jahren Unsicherheit in unsere Realitätswahrnehmung geraten, und Hollywood wäre nicht Hollywood, wenn es unser kollektives Unbehagen nicht mit einer Masse Filme schüren würde: „Matrix, 13th Floor, Fight Club, Existence“ u.s.w...

Warum können wir das Grauen von Keanu Reeves und seinen Realonauten-Kollegen so gut nachvollziehen? Von den „Radikalen Konstruktivisten“, die sich auf

Herrn Maturana berufen, wissen wir, dass die sogenannte Wirklichkeit nur ein Konstrukt unseres nach außen abgeschlossenen Wahrnehmungssystems ist. Realität entsteht durch die ständige Abgleichung der Selbstreferenz des Systems mit der Fremdreferenz der aktuellen Eindrücke. Die „Matrix“ ist eiskalt in dieses System eingebrochen, weshalb man sie auch nicht sehen, riechen oder schmecken kann. Aber vielleicht bedarf es gar keines Steckers, der uns ins Hirn gejagt wird, um unser Wahrnehmungssystem aufzuweichen. Immer mehr haben wir in letzter Zeit unsere Sinne, unsere Impulsgeber für die Wahrnehmung, delegiert. Unser Sehen und Hören wird zum größten Teil durch die Massenmedien erledigt, unseren rezeptorischen Prothesen. Ohne sie wüssten wir fast nichts von der Welt. Und selbst wenn wir „mit eigenen Augen“ zu sehen glauben, wenden wir unweigerlich die Konzepte an, die uns bei ihrem Konsum eingepflegt wurden – „Guck mal, Schatz, was für ein kitschiger Sonnenuntergang.“ Auch unser direktes Lebensumfeld wurde zunehmend artifiziell: der Erlebnisraum Wohn- und Einkaufszentrum als Menschenterrarium. Food-Designer komponieren uns unsere Geschmackscreations aus der Tiefkühltruhe. Mit Wunderbaum riecht es auch im Auto nach Wald – während es im Wald nach Auto riecht. Die Klimakatastrophe findet erst statt, wenn die Klimaanlage ausfällt. Das Outsourcing unserer Sinne hat letztlich dazu geführt, dass wir die Grenze zwischen uns selbst und unserer Umwelt nicht mehr klar ziehen können.

In unserem selbstgeschaffenen Simulationsraum ist das Subjekt seiner selbst nicht mehr sicher. Für diesen Zustand gibt es einen Namen: Schizophrenie. Diese lästige Psychose äußert sich bekanntlich darin, dass sich die Persönlichkeit auflöst. Die Emotionen sind häufig flach, das Selbstgefühl ist gestört, die Ich-Grenzen gehen verloren. Durch die Desintegration der Selbstreferenz sind wir unseres einzigen Detektors für Realität beraubt. Je mehr wir unsere Sinne amputieren und durch verbesserte Prothesen ersetzen, desto mehr schleicht sich das Gefühl ein, wir erlebten nur Phantomschmerzen. Oder auch Phantomschmerz. Die Werbung hat dies längst kapiert und bedient unseren dringendsten Wunsch nach Selbstvergewisserung: „Be real“, „Sei so, wie Du bist“, „Sei Du selbst“, „Just Be“ – redundante Slogans für Konsumenten, die das Gefühl haben, nicht mehr wirk-

lich zu sein. „Be real“ - nichts anderes versprach Morpheus, der mythische Herr über Traum und Realität, als er den verwirrten Keanu Reeves aus dem Sklavendasein in der „Matrix“ zu befreien versprach.

Karsten Gravert



Der neue Rechtsextremismus?

Der Sommer 2000 hat endlich seinen medialen Höhepunkt erreicht. Nach einer hysterisch anmutenden Diskussion über die Ursachen des Concorde-Absturzes und das Thema Kampfhund stürzt sich die öffentliche Meinung nun auf den Rechtsextremismus, den es allem Anschein nach in Deutschland bis dato gar nicht gegeben hat.

Nun sind die Gewalttaten gegen Ausländer in aller Munde. Der Sprengstoffanschlag von Düsseldorf und tägliche Berichte von Übergriffen ostdeutscher Skinheads füllen die Schlagzeilen und vermitteln den Eindruck einer Nation im Ausnahmezustand. Einer ganzen Nation? Nein, Gott sei dank nicht! Die neuen Bundesländer sind die Übeltäter (wo liegen eigentlich Düsseldorf, Solingen und Mölln?).

André Brie, Europaabgeordneter der PDS, formulierte denn auch pointiert: „Autoritätshörigkeit, Hierarchiedenken und Harmoniesucht der Ostdeutschen sind ein Nährboden für Neonazis.“

Wie die Geschichte zeigt, haben sich Verdrängung und monokausale Erklärungsmuster immer wieder wunderbar dazu geeignet, unbequemen Wahrheiten aus dem Wege zu gehen. Den glatzköpfigen Neonazi mit den Requisiten Bomberjacke, Springerstiefel und Baseballschläger zur alleinigen Projektionsfläche all dessen zu machen, was in unserem Land an Ausländerfeindlichkeit herrscht, ist eine Simplifizierung sondergleichen. Vielmehr beschleicht den kritischen Betrachter das ungute Gefühl, als sei diese Ikonographie des rechten Terrors nur der schlagende Arm einer schweigenden Mehrheit, als handelten die Schläger zwischen Hanau und Hoyerswerda auf der Basis eines gesellschaftlichen Konsenses, der sich nur nicht explizit zu äußern wagt.

Vor der latenten Xenophobie in weiten Teilen der Bevölkerung sollte niemand die Augen verschließen. Solange diese Mentalität nicht permanent und energisch diskreditiert, sondern als mehr oder weniger salonfähiges Kavaliersdelikt verharmlost wird, kann keine Änderung eintreten. Aber auch die Justiz und insbesondere die Politik haben bis jetzt die klare und unmissverständliche Position



vermissen lassen, die jeder Form von Rechtsbeugung und Verletzung der Menschenwürde den Kampf ansagt. Im Gegenteil: Viele Handlungen und Äußerungen müssen der gewaltbereiten rechten Szene geradezu als Legitimation und Ermunterung ihrer Taten vorgekommen sein: Die CDU-Unterschriftenaktion im hessischen Wahlkampf gegen die doppelte Staatsbürgerschaft, der unsägliche Rüttgers-Reim „Kinder statt Inder“ oder die verbale Selektion von Ausländern in solche, die uns nutzen und solche, die uns ausnutzen, wie unlängst durch den bayerischen Innenminister Günther Beckstein geschehen. Auch einem Jörg Haider, den die Medien mit dem euphemistischen Etikett des „Rechtspopulisten“ versehen haben, ist nicht nur Ablehnung widerfahren. Eskaliert dann die Gewalt, tut man überrascht und sucht hilflos nach Erklärungsmodellen.

„Deine Gewalt ist nur ein stummer Schrei nach Liebe, deine Springerstiefel sehnen sich nach Zärtlichkeit“, haben „Die Ärzte“ schon vor Jahren getextet. Ob es mangelnde menschliche Wärme in der Kindheit war, ökonomische Deprivation oder die fehlende Vermittlung eines verbindlichen Wertekonsenses, ist sicher wichtig zu ergründen. Doch die momentane Priorität besteht darin, sich dem Ruf des Außenministers Joschka Fischer nach „null Toleranz“ anzuschließen und die rechtlichen Mittel im Kampf gegen den Rechtsextremismus voll auszuschöpfen. Nachdem man sich so lange auf die Gefahr von links kapriziert hat, sollte man sich nun endlich zu der Einsicht durchringen, dass der Feind zur Zeit vor allem rechts steht. Diese Einsicht darf aber nicht nach medialem Gutdünken zur Sommer-Modeerscheinung degenerieren, sondern muss sich konsequent in den Köpfen festsetzen. Deutschland braucht keine „national befreiten Zonen!“

Manfred Luckas



Digital Hate

Rechtsextremismus im Internet

Das Internet wird, obwohl ursprünglich zu militärischen Zwecken konzipiert und immer stärker für ökonomische Belange genutzt, getragen von einer Vision. Diese Vision bemisst sich nicht nur an dem Kanon des virtuellen „Schneller – Höher – Weiter“, sondern an dem Ideal des gleichberechtigten und freien Zugangs freier Bürger zu allen Informationen. Damit einher geht das Recht eines jeden Menschen auf freie Meinungsäußerung in jeglicher Form und damit natürlich auch im Internet. In nuce ist dies die Definition der digitalen Demokratie.

Sie hat sich, wie jede „reale“ Demokratie auch, mit denen auseinander zu setzen, die den demokratischen Konsens missachten und bekämpfen. Die immer stärker werdende Präsenz rechtsextremer Seiten im Netz steht momentan im Zentrum der öffentlichen Diskussion. Auf dieses relativ neue Phänomen, die „Verbreitung von Hass im Internet“ (so der Titel der gleichnamigen Konferenz Ende Juni in Berlin), gilt es eine Antwort zu finden.

Im Verlaufe der letzten fünf Jahre hat sich das Angebot an rechtsextremistischen deutschen Homepages nach Angaben des Bundesamtes für Verfassungsschutz von 32 auf ca. 350 mehr als verzehnfacht. Von einer marginalen Erscheinung können jetzt selbst professionelle Verharmloser nicht mehr reden. Das Internet ist heute das wichtigste Medium zur Mobilisierung der rechtsradikalen Szene. Dieses Problem wurde, wie das des Rechtsextremismus generell, lange Zeit nicht ernst genug genommen. Hier zeigt sich die auch in den Medien weit verbreitete und gefährliche Attitüde, das intellektuelle Potenzial der Rechten zu unterschätzen, die man traditionell vor allem mit dem Kampf auf der Straße assoziiert. Dass dieser Kampf nun virtuell koordiniert wird, ist eine neue Herausforderung für Politik, Gesellschaft und all diejenigen, die sich im World Wide Web bewegen.

Fast alle rechtsradikalen Parteien sind mittlerweile mit diversen Homepages im Netz vertreten, so die „Deutsche Volksunion“ (DVU), die „Republikaner“ (REP) und seit längerem schon die „Nationaldemokratische Partei Deutschlands“ (NPD), die zudem selbst als Provider auftritt. Die Gründe, warum sich Rechtsradikale des Internet bedienen, liegen auf der Hand: Das Medium erlaubt das Spiel mit Identitäten, es anonymisiert und wird in starkem Maße von Jugendlichen frequentiert. Zudem wohnt ihm seit jeher eine subversive und anti-autoritäre Dimension inne, die sich nicht nur anarchische Hacker, sondern natürlich auch Neonazis in der Stilisierung einer Gegenöffentlichkeit zu Nutze machen.

Die Vernetzung des Terrors und die Herausbildung schwer greifbarer Strukturen wird ein zentrales Problem bei der Bekämpfung des Rechtsradikalismus darstellen. Es wird von entscheidender Bedeutung sein, insbesondere die Provider stärker in die Pflicht zu nehmen, um den Netzverkehr transparenter zu machen, obwohl das Herausfiltern anstößiger Seiten aus der unüberschaubaren Datenmenge fast eine Unmöglichkeit darstellt. Wichtig ist, dass nun endlich das Bewusstsein für die Problematik geschärft ist und dies zu einer konzertierten Aktion aller Beteiligten führen muss. Das Bundesjustizministerium will gegen die Vergabe rechtsradikaler Begriffe als Internetadressen vorgehen, während die zentrale Registrierungsstelle für Internet-Domains, „Denic“, überlegt, Adressen wie „Blut und Ehre“ oder „Waffen-SS“ mit aufklärerischen Inhalten zu besetzen. Dass hier dringendes Handeln geboten ist, belegt die Tatsache, dass die Domain www.heil-hitler.de vor einigen Wochen ungehindert in die Datenbank der „Denic“ gelangen konnte. Solche Vorfälle ermutigen nicht nur den Rechtsextremismus, sondern diskreditieren auch das Medium Internet. Ein virtueller kategorischer Imperativ tut Not, ähnlich dem, der abschließend von der Berliner Konferenz formuliert wurde: „Von dieser Berliner Konferenz zur Bekämpfung von Hass im Internet soll das Signal ausgehen, dass Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft ein globales Bündnis zur Bekämpfung der Verbreitung von Hass gegen Minderheiten bilden, um sicherzu-

stellen, dass künftig das Internet als Medium der freien Diskussion aller Kulturen seinen Beitrag zum friedlichen Zusammenleben aller Menschen leisten kann.“

Manfred Luckas





Bei Geburt glücklich?

Wir schreiben das Jahr Zweitausendundfünfzig plus x! Die unendlichen Weiten des weltumspannenden Nervensystems aus Nullen und Einsen bedienen jedweden unserer Sinne. Wir haben uns selbst in Geiselhaft genommen. Doch das taten wir aus Überzeugung, denn gleichzeitig hat sich ein Reichtum eingestellt, wie er in keiner Epoche zuvor jemals herrschte! Ungeahnte Dimensionen haben sich aufgetan und etabliert, Wohlstand und Sicherheit haben zum Wohle der Mehrheit Bestand. Für unbändig gehaltene Krankheiten sind gezähmt und Flüge zum Mond haben die Bedeutung eines Sonnenbades auf Mallorca. Abgesehen von zwei Ausnahmen läuft alles nach Plan:

Der entfesselten Natur, die sich unentwegt an die Umgestaltung der Lebensräume macht, muss nach wie vor Einhalt geboten werden, und es gibt die „Outlaws“, die fernab die Einsiedelei bevorzugen und die Werte der modernen Gesellschaft friedlich in Frage stellen. Bis auf wenige Prozent ist die überwiegende Mehrheit in fürsorgender Abhängigkeit mit der Weltgemeinschaft, die 9,8 Mrd. Menschen umfasst, verbunden. Davon leben 80% in den Ballungszentren wie Bombay, Tokio oder Mexiko City. Riesige Daten- und Materialströme zwischen den Zentren der Erdteile sichern die wirtschaftliche und damit auch die politische Stabilität der Weltgemeinde. Jede Stadt ist ein gigantisches, babylonisches Gebilde, das voller Lebenswollust sprießt. Ihre leuchtende Energie zieht sie aus ihrem suburbanen Einzugsgebiet. Die Menschen, die zuvor Nahrung, Rohstoffe und erneuerbaren Strom für die Ballungszentren produziert haben, stellen sich am Ende selbst zur Verfügung und strömen in die Städte. Es zieht sie in diese phantastische Welt, wo das Glitzern und Kribbeln unsägliche Freuden prophezeit. Wo jeder noch so bizarre Geschmack seinem individuellen Hochgenuss zugeführt wird. Alle wollen teilhaben an den Neuheiten unser Cyber-Hochkultur und geben alles, um dabei sein zu dürfen. Wer schon länger dabei ist, will mehr: noch mehr Spaß, noch mehr Möglichkeiten, noch mehr Macht, sich selbst zu entfalten und noch mehr Mehr.

Dieser gemeinsame Geist rastloser Neugier, der Wunsch, den versprochenen Ort zu finden, wo Glück und Liebe thronen, ist die Kraft, die den Strom des Lebens, in dem wir treiben, in die Städte ziehen lässt. Es hat sich ein feinmaschiges Netz der Dinge und Daten zusammengeschweißt. Es sichert die Existenz des Einzelnen und der Gesamtheit. Von der Zeugung bis zum Übergang in die Astralebene ist für jeden zu jeder Zeit an jedem Ort gesorgt. Wir sind schlauer und schöner als je zuvor. Wir staunen über unsere selbstgeschaffenen Welten, die unsere Lust auf Neues ständig befriedigen. Die Schwerkraft ist aufgehoben, wir haben den Boden unter den Füßen aufgegeben! Wir brauchen ihn nicht mehr. Die Sinne im Vollrausch, schweben wir in einem Kokon im Cyber-Space der Glückseligkeit entgegen. Jeder, fast jeder, kann hier seine Träume Wirklichkeit werden lassen. Nichts zwingt dich mehr als deine Triebe. Nichts ist notwendiger zur Erhaltung deiner Lebensgrundlage als deinen kindlichen Sehnsüchten die Steuerung zu überlassen. Sie sind Lebensberechtigung und Sinn! Du musst nur dazugehören und mitspielen.

Doch was ist, wenn die Gemeinschaft dich fallen lässt? Die Angst, alleine nicht existieren zu können, ist größer denn je. Der Halt der Familie als historische Notwendigkeit ist nicht mehr. Du willst keine Abstriche machen! Nein, genau das willst du nicht! Doch wozu in Panik geraten? Wenn es dir hier nicht gefällt, so wirst du anderen Ortes dein Glück versuchen. Du hast dich in diesem Meer der Möglichkeiten nur noch nicht gefunden! Diese Entzweigung führt zur materiellen Verarmung, zu Entwürdigung und Selbsthass. Doch der Weg ist weit und der Schoß der Gesellschaft strahlt auch dann noch warm, wenn du ihn für vergiftet hältst. Der Zugang zu Internet, Getränkeautomat und Fahrkartenschalter ist durch deinen Biocode genau auf dich eingestellt. Wie bei jedem anderen auch! Doch wenn du deine Schulden nicht zurückzahlen kannst oder dich an bestehendem Recht vergehst, gibt es passende Auflagen, die dich auf einen Bezirk mit zugewiesenen Gebäuden begrenzen. Personen, für die du eine Gefahr darstellst, werden nur in Schutzzonen auf dich treffen. Du bist schnell zu identifizieren, wie jeder andere auch! Es ist immer für dich gesorgt. Die Gesellschaft ist bemüht, die Auflagen an deine Fähigkeiten anzupassen. Wenn alle Mühen er-

müden, wird das unliebsame Mitglied registriert und isoliert, moralisch versorgt, unschädlich gemacht. Weit ab von all den Möglichkeiten, die die menschlichen Gemüter sich so süchtig bewegen, arbeiten und spielen lassen.

Dieser Umgang mit Straftätern, bei denen die Sucht zur Frustration umschlägt und außer Kontrolle gerät, ist wahrscheinlich humaner als die historische Praxis. Ein Ergebnis, dass aus einer selbstbewussteren Demokratie erwachsen ist. Die Menschen sind aufgeklärter und beteiligen sich an den Entscheidungsprozessen ihrer Umwelt. Doch auch hier gibt es Konflikte, und im Extremfall gibt es nur die Trennung. Die Geisel entlässt sich aus der eigenen Haft und entsagt sich der künstlichen Genüsse einer phantastischen Welt, die sie doch einst so innig liebte! Der harte Scheideweg führt zu den entlegenen Regionen, in denen die Natur dabei ist, ehemals lebensfeindliche Landstriche freizugeben, in denen die verkannten Outlaws ihr Leben bestreiten. Diese neuen Welten haben vielleicht mehr zu bieten als alle Hochkulturen zuvor, tragen aber immer noch an den Atlanten ihrer Geschichte und machen nicht automatisch bei Geburt glücklich.

Gerrit Küpker



„Ich weiß, dass ich nichts weiß“

Die Fiktion der virtuellen Enzyklopädie

Nehmen wir einmal an, Sie wollten wissen, was eine Enzyklopädie ist. Um dies herauszufinden, könnten Sie zum Beispiel in einer Enzyklopädie nachschlagen. Dort steht dann etwas wie „Umfassendes Nachschlagewerk, das den Gesamtbestand des Wissens einer Zeit darstellt“.

Oder Sie wenden sich an eine Suchmaschine. Dann erfahren Sie zunächst, wo es Bücher zu besagtem Thema gibt und erhalten 23700 Links und das sichere Gefühl, dass Sie noch stundenlang herumsurfen müssen, um ihr Erkenntnisziel zu erreichen. Zähneknirschend müssen wir eingestehen: obwohl mittlerweile das gesamte Wissen unserer Zeit irgendwo in den Weiten des Netzes abgelegt sein dürfte, ist das Internet keine Enzyklopädie. Das ist hart. War es doch das erklärte Ziel vieler Medienvisionäre, das internationale Datennetz zu einer riesigen „Welt-Bibliothek“ zu machen, einem „docuverse“, in dem das göttliche Buch der Wahrheit fein säuberlich abgetippt zur Verfügung steht.

Eine kleine Geschichte dieser gescheiterten Vision sieht etwa so aus: Einst zogen eine handvoll französischer Rationalisten aus, die ganze Welt zu ergründen, zu beschreiben und zu katalogisieren. Dass Wissen Macht sei, hatten sie bei Bacon gelesen, und wenn die wilde Natur erst einmal in handliche Kategorien gepresst und zwischen Buchdeckeln präpariert sein würde, könnte man sie ganz wunderbar beherrschen. So wurde unter der Leitung von Diderot und d’Alembert die „Encyclopédie“ zusammengetragen. Im Vorwort erklärte man das Ziel des Projektes, das gesamte Labyrinth der Wissenschaften und Künste zu kartographieren, alle Wissenszweige darzustellen und „gelegentlich sogar die unsichtbaren Wege aufzuzeigen, die von dem einen zum anderen führen“. Das gesamte Wissen konnte also nicht in einem hierarchischen Katalog abgelegt werden, seine Komplexität war nur mithilfe assoziativer Verknüpfungen – unsichtbaren Wegen – darzustellen. Virtuell ist in der „Encyclopédie“ somit bereits das Netzwerk vorhanden, das Rhizom von Deleuze, eine Verknüpfungsstruktur ohne Zentrum.

Aber das Abbilden dieser unvorstellbaren Globalität des ständig anwachsenden Wissens musste scheitern. Die Medienvisionäre wissen auch woran: an der Linearität der Buchform. Ein neues Medium musste her, das die assoziativen Verknüpfungsstrukturen des menschlichen Geistes mit vollziehen konnte.

1945 dann hatte Vannevar Bush die Idee eines elektronischen Schreibtisches, in dem Selektion nicht mehr auf hierarchischer Indexierung, sondern auf mechanisierter Assoziation beruhte.

In den Siebzigern endlich wurde der Gedanke konkreter: Ted Nelson wollte eine riesige Online-Weltbibliothek schaffen, in seinem „docuverse“ sollte alles Wissen miteinander verknüpfbar werden, nur die Hardware musste noch nachziehen. Heute sind wir so weit. Die „unsichtbaren Wege“ d’Alemberts sind die Hyperlinks zwischen kompatiblen HTML-Seiten. Norbert Bolz jubelt: Die „Simultanpräsenz des Komplexen“ ist möglich geworden. Man liest nicht mehr linear-sequentiell, sondern „peripatetisch“, also umherwandelnd im großen Reich des Wissens, und endlich kann man die einschüchternde Komplexität der Welt in säuberlich verknüpften Textdokumenten – wenn auch nur vorübergehend – festnageln. Die komplizierten Gedanken eines Wittgenstein, eines Benjamin, eines Luhmann, vielleicht sogar eines Bolz wären endlich nicht mehr durch die banale Sequentialität eines Buches beschnitten. Das unendliche Labyrinth des Wissens, an dem die Enzyklopädisten scheiterten, könnte endlich in einem globalen Netzwerk gebannt und, nebenbei gesagt, damit ganz wunderbar beherrscht werden. Die lange aufklärerische Tradition hat mit der elektronischen Hyperstruktur das ultimative Medium in der Hand! Doch, wie das immer so ist: man klärt auf und klärt auf und am Ende strahlt die Erde doch wieder „im Zeichen triumphalen Unheils“. Die moderne Technisierung hat die unendliche Komplexität der Welt ins Internet kopiert und – weit davon entfernt, sie dadurch aufzuklären – einen neuen Mythos geschaffen.

Wir sind keine Peripatetiker, sondern Surfer. Die Haltung zum neuen Medium ist nicht die zu einer Enzyklopädie, sondern die zu einem Orakel. Hinter unserem Computer öffnet sich ein Datenmoloch, der halbe Diplomarbeiten verschluckt, wenn er will. Nur die hilflose rituelle Geste des Neustarts kann ihn vielleicht

milde stimmen. Etymologisch kommt der Surfer von der Inanspruchnahme der Server (Diener). Darin steckt noch eine Scheibe Bacon, der der Natur „in der Praxis gebieten“ wollte. Doch die Praxis sieht anders aus. Wer im Internet sein Erkenntnisziel erreichen will, ist kein Surfer. Es geht beim Surfen nicht darum, möglichst schnell und problemlos an den Strand zu kommen, sondern sich von der Informationsflut mitreißen zu lassen und seinen Spaß dabei zu haben. Surfer mit Ziel machen sich lächerlich, wie jener erste Surfer der Weltgeschichte, Odysseus. Der hatte nur eins im Kopf: schnell heim, an die Gestade von Ithaka. Und als es drauf ankam, kletterte er nackt und „mit Jammer behäuft“ auf einen Balken seines zerborstenen Floßes und saß dort „wie auf dem Rosse der Reiter“. So uncool sehen Surfer aus, die sich verbissen durch 23700 Links zum Thema „Enzyklopädie“ klicken.

Karsten Gravert





Wahrnehmung, Geschwindigkeit, Macht

Von der Vita Activa zum rasenden Stillstand

Das temporäre Entfliehen vom bewussten Wahrnehmen der Realität ist seit jeher in allen Kulturkreisen eine lustvolle Empfindung. Schon im Kinderspiel führt der Drehreigen neben dem Schwindelgefühl zu einem beschleunigten Sehen respektive zu einem Sehverlust. Charakteristisch für dieses Spiel ist es also, dass es sich jeweils an den äußersten Enden des Spektrums von Sehen und Nicht-Sehen befindet. Neben diesen willentlich durchgeführten „Wahrnehmungsstörungen“ gibt es aber auch photosensible Menschen, bei denen eine Beschleunigung des Sehens, also ein zu schnelles und zu starkes Einwirken von Lichtimpulsen, zu Migräne oder sogar zu Absenzen führen kann. Die reziproken Relationen von Wahrnehmung und Geschwindigkeit erweisen sich folglich als ambivalent.

Jedoch wurde im Zusammenspiel von Sehen und Geschwindigkeit der Informationsvorsprung immer als Machtgewinn betrachtet. Galt zunächst die Brieftaube als eine der ersten „Beschleunigungsfaktoren“ in der Informationsübermittlung, wurden weiterhin alle technischen Neuerungen unter dem Aspekt der Kriegslastlogistik initiiert und vorangetrieben. Bereits Aldous Huxley sprach neben der menschlichen und tierischen von der „militärischen Intelligenz“. Die kinematografische Aufzeichnung von Bewegungsabläufen z.B. wurde schnell dahingehend benutzt, um im Rahmen eines „militärischen Sehens“ bei Aufklärungsflügen Filme von gegnerischen Gefechtsständen zu machen und analysieren zu können. Der Informationsvorsprung erweist sich als Machtgewinn einerseits – aber auch als gravierende Manipulation unserer visuellen Wahrnehmung andererseits.

Das natürliche Sehen wird durch die kinematografische Projektion in ein technisches Sehen von 24 Bildern in der Sekunde transformiert, Zeit- und Raumdimensionen werden verfälscht. Im Hinblick auf das Dispositiv – der Positionierung des Menschen im Kinosaal zwischen der projizierenden Apparatur und projiziertem Bild – kommt es zu einer Gleichschaltung des Bewussten und des Un-

bewussten. An die Stelle des Massendiskurses des Wortes, also der Printmedien, rücken die „Bilder in Bewegung“, die der Mensch im Dispositiv zum Teil unreflektiert wahrnimmt. Ein Phänomen, das bestimmte Propagandainstrumente „militär-intelligent“ konsequent zur Massenkonditionierung benutzt haben.

Ein weiterer Quantensprung im Hinblick auf Wahrnehmung und Geschwindigkeit ist die direkte Übertragung von Bildern und Informationen in Echtzeit: die Digitalisierung. Zunächst das Medium Fernsehen, später das Internet mit seinem permanenten Anspruch auf Interaktivität. Die stetige Belichtung von Phänomenen auf der Welt und deren digitale Übertragung in Echtzeit führt zum Verlust des Repräsentationscharakters belichteter Bilder. Die nach dem französischen Kulturphilosophen Paul Virilio benannte „Sehmaschine“, also die Wahrnehmung der Realität durch weltumspannende Kameras und deren Projektion, resultiert in einer Bilderflut, die der Mensch schwer überprüfen und bewerten kann. Je mehr Informationen der Mensch erhält, desto mehr wird ihm auch bewusst, dass es neue Sinnzusammenhänge und neues, anderes Wissen gibt, d.h. je schneller die Informationen einen ereilen, desto „unwissender“ wird man. Die daraus entstehende Paranoia, Informationen und Wissen nicht zu besitzen, folglich an Macht zu verlieren, zeigt sich nicht zuletzt im Börsenfieber der letzten Jahre.

Die Medien antworteten schnell mit einem multimedialen Informations-Overkill. Laufbänder mit Aktienkursen bestimmen unsere Fernsehbilder, wer auf das Ordern von Wertpapieren via WAP-Handy verzichten würde, ergäbe sich von vorneherein dieser Info- oder Mediokratie. Ein Höhepunkt dahingehend ist sicherlich Bloomberg TV, ein multimediales Wirtschaftsprodukt, welches auf einem Bildschirm sowohl Live-Übertragungen, Laufbänder mit Aktienkursen und sonstige bildliche Aufbereitungen von Informationen gleichzeitig darstellt. Aus dem Bilderverbot ist ein Bildergebot geworden, ohne das die Menschheit ihre Grundstrukturen verlieren würde.

Auf der visuellen Ebene müsste der Mensch, wie Virilio sagt, paradoxerweise mit einer Sehstörung arbeiten, um die Bilderflut noch wahrnehmen zu können: mit der Zeitlupe, der Verlangsamung der Darstellung von bildlichen Informationen. Schließlich endet unsere Gesellschaft entgegen der von Hannah Arendt pro-

klamierten Vita Activa, der Gesellschaft des real agierenden Menschen, in einem „rasenden Stillstand“ (Virilio). Das Individuum sitzt vor einer „Sehmaschine“, wohnt einer virtuellen, einer verschwundenen realen Welt bei und verfällt ob der vielen einfallenden Lichtimpulse in eine Absence, in einen durch die rasende Geschwindigkeit ausgelösten bewegungslosen Stillstand, der jede reflektierte Form der Wahrnehmung und damit auch der Interaktion negiert. Wünschenswert wäre es, wenn man die Absence wieder zum bewusst herbeigeführten Kinderspiel werden lassen könnte.

Steffen Heemann



Prothesen des unterschweligen Komforts

Pop als Kulturmüll oder Das Internet als subversives Musik-Gedächtnis

Mediale Darbietungen des Informationszeitalters verfügen über spezifische symbolische Einheiten, die nicht als Elemente eines zeichentheoretischen Designationsprogrammes begriffen werden können. Schließlich muss dafür nach Eco zwischen Sender und Empfänger ein beider verständlicher Code bekannt sein, der die Zeichen seiner Bedeutung zuordnen kann. Popkultur und ihre Produkte aber entziehen gemäß Baudrillard jedem Zeichen seinen Wert bzw. Affekt und verkünstlichen auf diese Weise. Die dadurch entstehende Referenzlosigkeit medial vermittelter Zeichen und deren unendlicher Austausch ohne zentralen Bezugspunkt bewirken eine Abkehr der klassischen individuellen Manipulation durch technische Medien als objektiv und kritisch, hin zu einer Vorstellung der Simulation von Medienwelten.

Flusser geht hier von einer Daseinsform aus, nach der sich das existenzielle Interesse auf den Informationsaustausch mit anderen konzentriert. Die Gesellschaft stellt keine Dinge mehr her, sondern beschäftigt sich mit dem Manipulieren von Informationen. Diese Umwertung aller Werte mache etwa nicht mehr die abspielende Musikstation interessant, sondern vielmehr die der Maschine eingepprägten Informationen als das musikalische Kompositionsprogramm des Computers. Das Interesse hat sich demnach von einer dinglichen Umwelt auf die dokumentarischen Abbildungen dieser Umwelt - von Schallplatten über Filme bis hin zur Computersimulation im Internet - verschoben. Durch die rapide Zunahme neuer technischer Medien und deren grenzenlose Verfügbarkeit über das Internet wächst der Bestand an Informationsangeboten und diverser medialer Unterhaltung ins schier Unübersichtliche, so dass man in vielen Bereichen zu recht von Kulturmüll sprechen kann. Dieser kulturelle Abfall sickert unablässig zurück in eine bereits überfüllte Kulturwelt. Dauerhafte Informationsunterlagen wie die CD verzögern dementsprechend ein Gleiten der „Kultur“ in den „Abfall“.

Die Chance des Internet besteht nun in dem Schaffen eines zentralen, künstlichen Musik-Gedächtnisses, beispielsweise in Form eines archivierenden Musikportals. Tragischerweise wird so auf Dauer auch das die Popszene prägende Sammeln von Tonträgern verschwinden. „Beim Zurückführen von Abfall in Kultur wird Wertvolles wieder wertvoll, und dieses Wertvolle kann als Unwert angesehen werden. Eine derartige Wertung der Kulturzirkulation muss in uns selbstredend das Gefühl wecken, dass es absurd ist, sich für Kultur zu engagieren – alles Wertvolle ist wertlos. Und tatsächlich können wir das Überhandnehmen des sogenannten „absurden Lebensgefühls“ überall konstatieren.“ (Vilém Flusser, 1991: Typen und Charaktere). Die Selektivität der Angebote kann dabei durchaus als Leistungsmerkmal des Mediums Internet begriffen werden. Steigert man die Selektivität, werden sich zwangsläufig auch die Wahrnehmungsmöglichkeiten und die Kommunikationsformen zunehmend voneinander unterscheiden. Die Digitalisierung und Auflösung aller kenntlichen strukturellen Merkmale von Musik in der binären Opposition des Internet machen dann das gesamte musikalische Material der Popmusik in Form besagter Klangarchive verfügbar und bilden eine Art Stützpunkt für Vernetzung und globalen Austausch. Begreift man Popmusik mit Blick auf diese Pluralisierungstendenzen als Dekonstruktion von Kontexten, gerade in Bezug auf ihre mannigfaltigen Einsätze im Umkreis des Freizeitmarktes und der Werbung, dann wird deutlich, was die „Prothese des unterschweligen Komforts“ bedeuten kann:

Dem Individuum geht es nach Baudrillard in der Informationsgesellschaft vornehmlich darum, an sich selbst angeschaltet zu sein. Die alles umfassende Jagd nach immer leistungsfähigeren Unterhaltungstechniken und immer schnelleren Datenübertragungswegen, um letztendlich nur Kulturabfall herunterzuladen oder um sich einem in sich absurden Schema hinzugeben, gehört nicht nur nach Virilio zur elementaren Suche nach den Prothesen des unterschwellig wirkenden Komforts.

Im Rahmen dieser Suche bedeutet das Internet zugleich Segen und Gefahr, bedeutet jedes künstliche Musikgedächtnis im Netz auch immer das rekursive Auf-

brechen etablierter Hörgewohnheiten und damit einen roten Faden durch die Geschichte der Popmusik, die schließlich durch das Verrückte, Exzentrische und Bizarre geprägt ist.

Christian Gruber





Osteuropa: Kollektives Erwachen in der Privatwirtschaft

Ein (Internet-) Erlebnisbericht

Seit 10 Jahren sind der Kalte Krieg und die sowjetische Planwirtschaft beendet und an Stelle dessen hat sich die feurige Lust an den Konsumgütern des Westens entflammt. Die Lebenselixiere Coke und Marlboro dringen bis in die letzte Enklave und verkünden die neue Weltideologie der Lustbefriedigung. Geld ist ihr Medium, und wer es besitzt, reitet statt Pferd und Lada nun internationale Limousinen. Allerorten das gewohnte Stadtbild von Leuten, die das Handy in allen Lebenssituationen ans Ohr führen, um der Welt begeistert zu verkünden: Ich bin auch dabei! Und nicht zu vergessen: Hollywood hat auch hier eine vermählende kulturelle Norm gesegnet, die Frau und Manne kleidet und ihnen den Weg weist zum Altar der Träume von Reichtum und Selbstbestimmung.

Insbesondere den westlich orientierten jungen Menschen ist die weitreichende Bedeutung des Internet für die Zukunft bewusst. Noch ist das Netz in weiten Teilen im Aufbau. Wer es sich jetzt schon leisten kann, surft auf den virtuellen Wellen der Güter und Dienstleistungen und lädt sich auch hier ganz global Filme und Musik über Standleitungen auf seinen PC. Einer von ihnen, ein Student aus Vilnius, der Hauptstadt Litauens, gestand selbstbewusst, dass das Internet am Anfang seinen Reiz besonders durch die Abbildungen von nackten Frauen ausübte, und gleich danach interessierten ihn deutsche Autos. Bei dieser Art der ersten Kontakte ist die Sprache kein Hindernis. Wer mithalten will, kommt nicht umhin, sich Englisch oder Deutsch anzueignen. Für die Schulkinder ist Englisch an die Stelle von Russisch getreten und Russisch steht mit Deutsch und Französisch an zweiter Stelle der Fremdsprachen. Das Netz floriert, die Angebote werden wie hierzulande immer attraktiver. In Slowenien besitzen 23% eine Surflikenz, in Estland 14% und in der Slowakei 13%. Sie stehen im Osten an der Spitze der Wellenreiter und können mit dem Westen von Europa durchaus konkurrieren. Die anderen Länder Osteuropas erholen sich bei einem Nickerchen am

Strand. Polen mit 2,8 Mio. und Russland mit 6,6 Mio. Usern stellen den überwiegenden Teil der Internetnutzer, doch ist das Potenzial bei 7,25% bzw. 4,5% des Bevölkerungsanteils bei weitem noch nicht ausgeschöpft.

Hier gibt es Länder, die mit dem Zeitgeist schwimmen und solche, die sich immer noch gleich nebenan mit Bleiweste und Stein am Bein versuchen. Aller Anfang ist schwer, und in einem günstigen Internet-Cafe in Riga war das Wechseln von umgerechnet 20 DM nicht möglich, weil dem jungen Geschäftsmann das nötige Kleingeld fehlte. Die Computer sind geliehen und die Geschäftsidee muss noch fruchten. Doch schon kleiden sich die großen Städte unverkennbar im Zeichen der neuen Zeit und die Symbole des Westens sind überall präsent. Nur für die sozial Schwachen und Rentner bleibt nichts über. Sie müssen spartanisch leben, weil die Fixkosten durch die Sozialleistungen des Staates nicht mehr gedeckt werden. Reich verdrängt Arm, Alt stirbt und das Neue verwandelt die frischen und neugierigen jungen Menschen schnell in Diener ihrer befreiten Lüste. Die Internet-Cafes sprießen zahlreich und ziehen insbesondere die unter 20-Jährigen an. Viele von ihnen sind fasziniert von Computerspielen, die olympische Ringe unter die Augen der jungen Athleten zaubern. Sie versammeln sich zu Gruppenballerspielen, schreiben E-Mails und suchen im Netz nach neuem Wissen und Unterhaltung. Ein moderner Treffpunkt, der noch in den Kinderschuhen steckt, doch schon jetzt Flipperhallen und gewöhnlichen Cafes zur Konkurrenz wird. Das Großhirn Internet wird den ehemaligen Ostblock zu einer wirtschaftlich und kulturell aktiven Region gedeihen lassen. Als ein Beispiel dient die boomende internationale Vernetzung von Reisenden mit starkem Osteuropaanteil. Tramper tauschen Routen und gute Plätze zur Weiterfahrt aus. Genauso werden Schlafplätze unter Clubmitgliedern europaweit kostenlos zur Verfügung gestellt. Die Gastgeber und Gäste geben sich gegenseitig Plus- und Minusnoten, so dass nach einer Anlaufphase die Menschen zueinander finden, die zueinander passen. Ein Mitglied dieser Internetvereinigung erzählte von zahlreichen neuen und außergewöhnlichen Bekanntschaften. Dienstleistung und ihre Kunden suchen und finden neue Wege!

Osteuropa wird durch seine ganz eigene Geschichte und seinen genuinen Charakter bisher unbekannte Gedanken und Lösungsideen produzieren. Die eingeschlafenen Füße des Sozialismus verspüren ein starkes Kribbeln und gehen dem kollektiv-privaten Frühlingserwachen entgegen.

Gerrit Küpker



„Ich liebe Euch doch alle!“

Digitaler Humor à la DDR

Zwei Grenzer auf Streife an der Mauer mit Blick auf den Westen:

„Was denkst du denn gerade so?“

„Das Gleiche wie du!“

„Dann muss ich dich leider festnehmen.“

Ob Kapitalismus oder Kommunismus – jedes politische System ist letztendlich nur mit Gelächter zu ertragen. Gerade die ehemalige DDR hat ein subversives humoristisches Potenzial entwickelt, um den Unbilden des real existierenden Sozialismus die Stirn zu bieten. Zehn Jahre nach der Wiedervereinigung muss einem um den Fortbestand dieser Preziosen spezifisch ostdeutscher Prägung nicht bange sein.

Das digitale Weltgedächtnis hat die DDR nicht vergessen, auch wenn man bei der Eingabe des gleichnamigen Suchbegriffs zuerst bei Texas Instruments („Double Data Rate“) landet. Diese verschlagene Attacke des Imperialismus wird aber mit ein wenig Geduld und Beflissenheit gekontert, so dass man schon bald zum Lachen in den virtuellen Keller gehen darf, um sich an der Site www.ddr-witz.de zu erfreuen. Im Rahmen der exzellenten Suchmaschine www.ddr-suche.de stößt der wiedervereinigte User noch auf andere Links, die der Erheiterung dienen. Nicht nur die vier Todfeinde des Sozialismus, Frühling, Sommer, Herbst und Winter, geben sich hier ein Stelldichein, sondern natürlich auch die diversen Staatsratsvorsitzenden. Erich Honecker (siehe bitte www.honecker.de), der mit seiner denkwürdigen Sentenz „Den Sozialismus in seinem Lauf, hält weder Ochs' noch Esel auf“, Comedy-Geschichte geschrieben hat, ist dabei besonders lebendig. Frei nach dem Motto „Erich währt am längsten“ wird er wahrscheinlich auf ewig im Sonderzug in die DDR-Vergangenheit sitzen und aus dem Jenseits den Wiederaufbau der Mauer dirigieren.

Wer kam eigentlich nach Honecker? erinnert sich noch jemand an Egon Krenz, dessen Präsenz und Mimik immer an einen leberkranken Libanesen erinnerte?

Verlässlichen Augenzeugenberichten zufolge ist der salonsozialistische Bonvivant vor kurzem auf dem gesamtdeutschen Arbeitsmarkt gesichtet worden, wo er aufgrund seiner biografischen Besonderheiten allerdings als schwer vermittelbar gilt. Vor Krenz und Honecker gab es auch noch Walter Ulbricht, dem man als sächsischem Mundartredner, „Spitzbart, Bauch und Brille, sind nicht des Volkes freier Wille“, auf der Seite www.laputa.de/walter/wu.html sein digitales Denkmal errichtet hat. Kostprobe gefällig?

Gespräch am Imbissstand „Goldbroiler“, Kartoffelpuffer-Kombinat, Berlin/Friedrichstraße.

1. Berliner: „Ey, haste schon mal ne Ulbricht-Boulette jeessen?“

2. Berliner: „Nöö!“

1. Berliner: „Kannste ooch nich, det Schwein is ja ooch noch nich jeschlachtet!“
Zumindest in der humorbesetzten Zone der Virtualität sind die blühenden Landschaften Wirklichkeit geworden. Die www.ddd-im-web.de - Geschichte(n) aus einem verschwundenen Land, das aber im Internet aus den Ruinen auferstanden ist und seinen Spaß daran hat.

Manfred Luckas



Null-Information

Reusenflechten zwischen Hamburg und Holo

Neulich habe ich verstanden, was „Informationsgesellschaft“ bedeutet. Das war in der U 1, zwischen Lohmühlenstraße und Hauptbahnhof Süd. In der Hamburger U-Bahn gibt es nämlich dieses neue Medium, den „Info-Screen“ – auch eine dieser Erfindungen, die man zum ersten Mal in „Total Recall“ gesehen hat, und die dann in der Realität nach zwei Minuten langweilig werden. Der „Info-Screen“ hilft den zeitungsmüden Hamburgern durch die Informationslöcher zwischen Frühstücksfernsehen, Firmen-Intranet und Vorabendprogramm. Von unzähligen Bildschirmen werden brandaktuelle Ein-Satz-Meldungen aus Politik, Kultur und Sport verstrahlt, dazwischen gibt es Cartoons zum „Schmunzeln“ (was niemand tut, zumal in Hamburg) und Ansagen der derzeitigen selbstmordbedingten Betriebsunterbrechungen. Und da, kurz aufblinkend im rasenden Wechsel zwischen „Schumi: Anschuldigungen sind aus der Luft gegriffen“ und „Rathausmarkt: 8 Grad, Regen“ stand sie. Die Information, die alle anderen erklärte, die Meta-Information, das was Hölderlin das „reine Wort“ nennt, „die gegenrhythmische Unterbrechung“, die dem reißen den Wechsel der Vorstellungen Einhalt gebietet, „dass alsdann nicht mehr der Wechsel der Vorstellung, sondern die Vorstellung selber erscheint“. In großen Lettern stand dort:

„Reusenflechten ist ein aussterbendes Handwerk“.

Für zwei Sekunden sah man das Bild eines Reusenflechters, offenbar einer der letzten seiner Zunft. Ich war entgeistert. „Ja!“ wollte ich ausrufen. „Verdammt, das Reusenflechten stirbt aus, und Ihr Hamburger tut so, als wäre nichts geschehen!“ Doch im gleichen Moment wurde mir klar, dass ich mit dieser Reaktion eine hoffnungslos veraltete Haltung zu dem neuen Medium eingenommen hatte. Diese Information ist keine mehr im klassischen Nachrichtensinne. Sie ist weder interessant, noch aktuell, sie besitzt keine lokale Relevanz, keinen Appellcharakter und sie ist auch nicht unterhaltsam. Sie ist eine Nicht-Information, die Information, die durch den konsequenten Mechanismus der „Kompri-

mierung und Reproduktion" entsteht, die Sachverhalte so knallhart verkürzt und so weit verbreitet, dass am Ende – Fakten, Fakten, Fakten – kein Sinn mehr vorhanden ist. Sie ist das „reine Wort“, das den pseudorelevanten Nachrichtenstrom auf allen Kanälen stagnieren lässt und sagt: „Ich bin die Information der Zukunft“.

Die klassische Information ist nach Gregory Bateson „irgendein Unterschied, der bei einem späteren Ereignis einen Unterschied ausmacht.“ Mit dieser Definition an der Hand erklärt Niklas Luhmann die modernen Massenmedien als ein unersättliches System, das die Umwelt nach solchen Unterschieden abgrast. Überallhin reichen seine Tentakel, überall werden Informationen gefunden und überallhin verbreitet, egal, ob Sie auf der Insel Holo geschehen oder im Uterus von Jenny Elvers. Alle Ereignisse werden mit dem Code „informativ/nicht informativ“ abgeklopft und die informativen werden sowohl aufbereitet als auch öffentlich gemacht – wodurch sie ihren Informationswert verlieren und daher ständig neue Quellen erschlossen werden müssen.

Das Internet gibt diesem System eine neue Qualität. Jeder teilt heute mit, was seine Festplatte hergibt, und mittlerweile steht „im Netz“ alles, was an Informationen denkbar ist, und sogar noch einiges mehr. Die allgemeine Verfügbarkeit von Informationen hat den Konkurrenzkampf der Redaktionen auf das Feld der Schnelligkeit verlegt: eine Überschwemmung in Bangladesch, ein Erdbeben in der Türkei muss sofort „on air“, auch die Toten, die für immer Toten, müssen sich an ihrem Neuigkeitswert messen, in zwei Tagen interessiert sich keiner mehr für sie. Das alte Ideal der „Echtzeit“ ist in diesem Wettlauf längst unterboten: auf n-tv sehen Sie die Nachrichten von morgen.

Doch wie die Zäsur im Versmaß lässt die Null-Information auf dem „Info-Screen“ den prosaischen Nachrichtenschwall gefrieren. Eine Information, die keinen Unterschied macht und bei keinem zukünftigen Ereignis einen machen wird. Sie zeigt, dass sich das System Massenmedien schließlich überhitzt hat, die Suche nach Unterschieden läuft ins Leere. Der Informationswert der Meldungen ist dabei, den messbaren Bereich zu unterschreiten. Das hat Konsequenzen: Waren Informationen ursprünglich dazu da, ein Maß an Ordnung zu bieten und gültige

Aussagen über die Welt zu machen, so sind sie mittlerweile so reichhaltig geworden wie Gottes großer Garten selber, und damit genauso kontingent. Hatte sich die Menschheit zu Beginn der Neuzeit zum Ziel gesetzt, die Welt mit immer besseren technischen Mitteln zu verstehen, so steht sie heute vor einer allgemeinen informationellen Entropie. Die Schwelle zur Informationsgesellschaft besteht darin, dass die Informationen so beliebig und referenzlos geworden sind, einen solchen Grad der Arbitrarität erreicht haben, dass sie das alte Leitmedium, das Geld, ablösen können. So wie es sinnlos ist, nach der Geschichte eines Zehnmarkscheins zu fragen, oder wofür er seine Verwendung findet, so wird auch eine Information in Zukunft nur noch einen abstrakten Tauschwert darstellen, der unsere Festplatten weiter drehen und unsere Handys weiter vibrieren lässt. Noch finden wir uns nicht damit ab, rufen weiter unsere wütenden Suchbefehle ins Chaos. Nichts weiter sind sie, als schlecht geflochtene Reusen im Strom der Nicht-Informationen.

Karsten Gravert





Cyber-Voting?

Gibt es eine neue Form der Politik und des Wahlmodus im Zeitalter der weltweiten virtuellen Vernetzung? Die heute schon große Bedeutung des Internet wird in Zukunft noch zunehmen und den gesellschaftlichen und politischen Wandel vorantreiben. Reden wir zur Zeit noch von einer Fernsehdemokratie, so scheint es gut möglich, dass in einigen Jahren der Begriff Internetdemokratie in aller Munde sein wird.

Zugegeben, aller Anfang ist schwer. Als im September 2000 die Internet-Organisation „Icann“ erstmals zu einer weltweiten Wahl im Web aufgerufen hat, war von Aufbruchstimmung nichts zu spüren. Immerhin ging es um nicht weniger als die Wahl von fünf der 19 Direktoren einer Organisation, die über die Vergabe von Webadressen-Endungen entscheidet. Um nur ein Beispiel zu nennen: „Icann“ wird entscheiden, ob es eine gemeinsame Top-Level-Domain für europäische Websites geben wird oder nicht. Laut Presseinformationen waren das Medienecho und die Beteiligung in Deutschland sogar noch relativ groß, allerdings wäre es stark übertrieben, spräche man von einem die Menschheit auch nur irgendwie bewegenden Thema. Eine virtuelle Prätorianergarde hat einen Cyber-Imperator hinter dem Vorhang hervorgezogen. Eine Fußnote in den Pressemitteilungen.

Andererseits ist dieser Schritt aus der Geschichte des Internet auch nicht mehr wegzudenken. Virtuelle Wahlen sind möglich, dieses Faktum gilt es festzuhalten. Ob es jemals politische Abstimmungen im Netz geben wird, steht in den Sternen. Niemand vermag im Moment die vor uns liegende Entwicklung vorauszusehen. Das Wahlgeheimnis zu gewährleisten, wäre zur Zeit mit Sicherheit nicht möglich. Indes ist nicht zu übersehen, dass moderne Technik auch im Rahmen der demokratischen Meinungsbildung einen immer breiteren Raum einnimmt. Und dies nicht nur dahingehend, dass Parteien und einzelne Politiker beispielsweise das Internet als zusätzliche Wahlkampfplattform nutzen, zum Teil mit wahrhaft erschütternden Resultaten. Jeder kennt das Lamento der Kandidaten, die Presse berichte mehr über ihre Person als über die Inhalte – und anschlie-

Bend lassen sie es selbst im Web menscheln, dass es schon fast peinlich ist, mit Jugendfotos, einem Steckbrief übers Lieblingsessen und anderen hochbrisanten Sachthemen. Um so bitterer, wenn man bedenkt, wie die gewählten Volksvertreter parteiübergreifend von den Möglichkeiten der Neuen Medien schwärmen, sobald ein Mikrofon in der Nähe steht.

Auch im Wahllokal selbst wird schon bald nichts mehr so sein, wie es einmal war. Die gute alte Wahlurne hat zumindest in einigen Testbezirken wie der Stadt Köln bereits der Modernisierung weichen müssen. Dort gibt man seit einigen Jahren seine Stimme gleich in einen Wahlcomputer ein. Fortschritt oder einfach nur ein völlig überflüssiges Mittel, um beim Auszählen noch schneller und aktueller zu sein? Adenauer ist am Abend der ersten Bundestagswahl wie gewohnt zu Bett gegangen und hat erst am nächsten Morgen das Ergebnis erfahren. Zumindest fragt man sich, wie es um die Anonymität der Stimmabgabe steht. Etwas stutzig wird man schon, wenn man unmittelbar nach dem Drücken des Buttons von den eifrigen Wahlhelfern hört: „Sie haben gewählt“. Was sehen die auf ihrem Kontrollmonitor eigentlich? Schaut uns der große Bruder beim Wählen über die Schulter? Zudem, was passiert, wenn der Rechner mal ausfiele, wenn die Wahl angefochten würde? Wahlzettel kann man beliebig oft zählen, aber was ist mit elektronisch ermittelten Daten? Der Wahlvorstand klärt gerne auf und das Ergebnis der Nachfrage ist zumindest insofern sehr beruhigend, als dass man guten Gewissens nach Hause geht mit der Erkenntnis, diese der Demokratie wohlgesonnenen Zeitgenossen wären rein vom Know-how her nicht in der Lage, irgend etwas zu manipulieren. Andererseits, fiele der Rechner aus, wären sie völlig hilflos. Irgendwie war früher doch alles transparenter. Gerade Menschen, die noch wenig mit Computern in Berührung stehen, werden sich nicht unbedingt wohlfühlen. Nicht einmal, wie man einen weißen Stimmzettel abgibt, weiß man ganz genau, und wer möchte da schon nachfragen. Auf alle Fälle sind wir gespannt, wie die Tests mit den Wahlcomputern ausfallen. Es scheint nur eine Frage von ein paar Jahren, bis sie bundesweit zum Einsatz kommen. Möglicherweise wird dann auch das Internet so weit sein oder als so weit befunden werden, dass man an Abstimmungen übers Netz vom heimischen PC aus denken kann.

Aber wäre dies – bei aller sicherheitstechnischen Machbarkeit – überhaupt wünschenswert? Einwände liegen auf der Hand. Wird beispielsweise das Wählen als demokratischer Akt nicht doch stark entwertet? Ohne verklärend an Sonntagnachmittage erinnern zu wollen, als man gemeinsam gutgekleidet zur Wahl ging, es war doch ein – mehr oder weniger – bewusster Entschluss, eine aktive Handlung. Abstimmungen via Internet hätten etwas Zufälliges, Beiläufiges, Beliebigen. Die Bundestagswahlen als ein Mausklick unter vielen, zwischen der Entscheidung, wer Deutschland beim Grand Prix d' Eurovision de la Chanson vertreten soll und der großen Umfrage eines Magazins, welcher Getränkehersteller offizieller Sponsor der Nationalmannschaft werden soll. Mehr als zweifelhaft scheint auch, dass Wahlen via Internet ein geschickter Schachzug gegen die weitverbreitete und noch weiter diskutierte Politikverdrossenheit oder Wahlmüdigkeit sein könnten. Im Gegenteil: Würden nicht diejenigen, die sich dem neuen Medium – aus welchen Gründen auch immer – verweigern, an den Rand gedrängt? Entstände nicht ein Art Zweiklassenwahlrecht, die Gruppe der Net-User und derjenigen, die man als Web-Analphabeten bezeichnen könnte?

Die nächsten Jahre und Jahrzehnte werden technisch vieles ermöglichen. Ob alles das, was machbar sein wird, auch sinnvoll und wünschenswert ist, steht auf einem anderen Blatt.

Josef Weiß



Schöne neue Welt, Schalom!

Eine alte Religion auf neuen Wegen

Seit wenigen Wochen schreiben wir ein neues Jahr, das Jahr 5761. Es ist „Rosch Haschana“ gewesen oder – wie es auch genannt wird – „Jom Hadim“, „Jom Hazikaron“ oder „Jom Teruah“. Die Juden haben bereits das sechste Jahrtausend erreicht, während andere eben erst im dritten angekommen sind. Das Judentum ist eine sehr alte Kultur und entsprechend traditionell kommt sie oftmals daher. Da denkt man an Männer mit langen Bärten und Gebetslocken, an Frauen mit bedecktem Haar, an verwitterte Grabsteine, Kerzen in siebenarmigen Leuchtern und eine Sprache, die schon Abraham gesprochen hat. Und dann finden sich diese Männer mit ihren breitkrempigen Hüten im Internetcafé ein, tippen auf PC-Tastaturen mit Iwrit-Zeichen herum und klicken sich über „Kotel Kam“ live zur Klagemauer in Jerusalem, um zu sehen, was dort im Heiligen Land gerade passiert. Rezepte aus der koscheren Küche, die Psalmen Davids, die Bedeutung des Gebets „Kol Nidre“ oder Wissenswertes über das Shofarblasen – das Netz ist auch der Ort für religiöse Juden, „the place where jews click!“

Jede Woche listet die Allgemeine Jüdische Wochenzeitung in ihrer Rubrik „Jüdisches im Net“ Adressen auf, die für Juden in Deutschland interessant sein könnten und eine Verbindung ermöglichen zum Rest der vernetzten Welt. Orthodoxe, liberale und chassidische Juden finden sich in Chat-Rooms zusammen, können per E-Mail Rabbiner zu religiösen Dingen befragen und sich mittels der elektronischen Post miteinander austauschen. Kinder finden Bastelanleitungen für den jüdischen Kalender, es werden Audiodateien zum Erlernen von Jiddisch angeboten, ein Thora-Forum, Hinweise zum Thema Konversion und Diskussionsplattformen.

Wichtige Fragen, die sich aus der heutigen Realisierung Jahrtausende alter Gesetze ergeben, finden Antworten, und Problemen bei der Einhaltung der „Halacha“ wird Raum gegeben. Ausgehend von unterschiedlichen Wissensständen eröffnet das Netz sowohl Anfängern als auch Fortgeschrittenen eine ausgiebige

und lehrreiche Auseinandersetzung mit dem Judentum. Nichtjuden haben die Chance, Neues zu erfahren und sich einer ihnen fremden Welt anzunähern. Die Seiten von „Virtual Jerusalem“ bieten Religiöses, Kulturelles, Philosophisches und Theologisches, ohne dass ein Besuch in der Synagoge oder das Erlernen des Hebräischen nötig wäre. Problemlos sind alle über den Erdball verstreut lebenden Juden gleichermaßen erreichbar – die Welt ist ein Dorf, oder vielmehr ein „Shtetl“! „Talmud“, „Thora“, „Mischna“, all das wird wie schon Jahrhunderte zuvor eifrig studiert – jedoch nicht mehr nur mittels dicker Bücher und unhandlicher Rollen, sondern allein mit ein bisschen Elektronik!

Auf einmal geht es um Sites, URL's, Klicks und Domains. Gebetslocken und „Tefefelin“ treffen Notebooks und Datenleitungen, die Klagemauer trifft auf Web-Cams. „Tradition goes modern times“, Analogie wird digitalisiert. Und plötzlich haben wir es mit einer Religion zu tun, die sich zwar auf die Schrift beruft, sich aber gerne des handlicheren Netzes bedient – und die plötzlich gar nicht mehr angestaubt oder erstarrt daherkommt! Vielmehr ist diese Religion „right in time“ – oder sogar ihrer Zeit voraus? Schließlich sind die Juden schon im sechsten Jahrtausend...

Natascha Bleckmann



www.look-look.com

oder Die Rebellion als Affirmation

Morgens, halb vier, in Deutschland. Eine Legion von Trend-Scouts schleicht sich um die hippen Theken der Metropolen. Sie schaut der Jugend auf den Bauchnabelring, kein Cowboyhut und kein neuer Beat, kein Slacker-Poet und kein Che-Guevara-T-Shirt entgeht ihren Späherblicken. Eine Woche später haben die Marketingabteilungen der Kommerzmultis den neuen Trend auf dem Schreibtisch, blasen ihn auf und verkaufen ihn an die 99% der jugendlichen Mitläufer.

Doch einer amerikanischen Trendforscherin geht das zu langsam: Dee Dee Gordon will den Trend entdecken, bevor er entsteht. Und sie hat einen Plan: Weltweit schickt sie 10.000 jugendliche Hipster mit Digitalkameras auf die Piste, die jede Innovation ablichten und gleich an die Industrie verpetzen. Auf www.look-look.com kann der heiße Draht zur Jugendkultur abonniert werden, mit ungefähr 20.000 Dollar pro Jahr sind Sie dabei. Hier erfahren Sie die angesagtesten Hang-Outs, Drinks, Accessoires und Bands. Als aktueller Hit wird „Slipknot“ angepriesen, eine wüste Industrial-Metal-Crossoverband mit Masken und dem einprägsamen Slogan: „Fuck it! Fuck it all! Fuck everything you ever stand for!“

Als Jugendkultur noch etwas mit Rebellion zu tun hatte, waren ihre Insignien noch einen Aufschrei in der Erwachsenenwelt wert. Die Lederjacke in den 50ern oder die lange Haarpracht in den 60ern waren Angriffe auf die Normalgesellschaft und wurden auch als solche geahndet. In den 70ern musste man sich schon mehr einfallen lassen, um die Gemüter der Eltern zu erregen, und spätestens in den postmodernen 80ern dachte man bei langer Haarpracht und Lederjacke nur noch an Modern Talking. In einem letzten Aufbäumen versuchte sich die avantgardistische Jugend ins Extrem zu retten: Punkrock war die radikalste Verweigerung in der Leistungsgesellschaft, das „I wanna destroy“ wurde im Stil manifest: zerfetzte Klamotten, bunte Haare, Tätowierungen und Ringe in der Haut. Lange Zeit galt das als shocking, doch auch den Punkrock hat seine Domestizierung in der Jugendkulturindustrie ereilt: heute schmückt sich jede

Sekretärin mit Tattoos und Piercings und Green Day bespielt ganze Stadien voller nach Duschkabine duftender Freizeitparks.

Dass kulturell Widerständiges nicht allzu lange auf seine Vermarktung warten muss, ist ein altes Lied: „Einmal in seiner Differenz von der Kulturindustrie registriert, gehört es schon dazu, wie der Bodenreformer zum Kapitalismus. Realitätsgerechte Empörung wird zur Warenmarke dessen, der dem Betrieb eine neue Idee zuzuführen hat“ (Horkheimer/Adorno). Rebellion wirkt systemerhaltend, weil sie den Kulturmarkt vor der Stagnation bewahrt. Neu ist jedoch die Geschwindigkeit der Adaption: brauchte es Jahrzehnte, bis Dada in den offiziellen Kulturkanon aufgenommen wurde, dauerte es bei Techno nur ein, zwei Jahre. Und wenn heute der zwanzigjährige Johnny Rotten in einer Londoner Bar das Mikrofon kidnappen würde, gäbe es gleich ein Digitalfoto von ihm auf der Page von Look-look - und Sportschuhhersteller aus der ganzen Welt wüssten sofort von seinem einprägsamen Slogan „I am an Antichrist“. Wenn es einen Golf Rolling Stones gibt, warum nicht auch einen Golf Sex Pistols? Gab es bis vor kurzem noch einen Wettlauf zwischen avantgardistischer Jugendkultur und ihrer kommerziellen Verbreitung, wird sie heute bereits in der Umkleidekabine abgefangen.

Der Avant-Gardist, der Voranschreitende, ist in der Masse der Duplikate nicht mehr auszumachen. Dass durch die immer schnellere Reproduktion das lebendige Ereignis verschwindet, hat Jean Baudrillard in seiner Simulationstheorie ausgebreitet. Aber die Denkfigur ist nicht neu, denn schon Anfang der Dreißiger beobachtete ein unsympathischer Käferforscher namens Ernst Jünger: „Es wohnt uns ein seltsames und schwer zu beschreibendes Bestreben inne, dem lebendigen Vorgang den Charakter des Präparats zu verleihen. Wo sich ein Ereignis vollzieht, ist es vom Kreis der Objektive und Mikrophone umringt und von flammenden Explosionen der Blitzlichter erhellt. In vielen Fällen tritt das Ereignis selbst ganz hinter der 'Übertragung' zurück.“

Dee Dee Gordon lässt mit ihren 10.000 Digitalkameras dem lebendigen, rebellischen Ereignis keine Chance. Sobald sich - Fuck it all! - ein Hauch von Rebellion regt, wird er abgelichtet, präpariert und vermarktet. Und die Simulations-

spirale geht noch weiter: selbst der detektierte Hauch der „Slipknots“ ist nur eine Imitation, eine Pose, die auf den Marktwert des Rebellischen schießt. So wird das rebellische Ereignis ausgeschaltet. Die Tötung der Rebellion Che Guevaras fand nicht im bolivianischen Dschungel statt, sondern in der millionenfachen Reproduktion des T-Shirts von John, dem „sympathischen Ex-Hausbesitzer aus Potsdam“. Aus Mangel an rebellischen Ereignissen dreht sich die Spirale nun in das Hyperreale Baudrillards und wird auch bald die Pseudo-Authentizität einer Dee Dee Gordon hinter sich lassen. Wer interessiert sich noch für ein paar jugendliche Hüpfen? Trend ist das, was die Marketingabteilungen zum Trend erklären. Und die wackeren Scouts dürfen endlich ins Bett.

Karsten Gravert





Werbung vs. Usability

Während Ray Kurzweil in seinem sattsam bekannten Werk „The Age of Spiritual Machines“ apostolisch die Gleichstellung der Rechenleistung eines herkömmlichen Heim-Computers mit der (Rechen-) Kapazität des menschlichen Gehirns bereits für das Jahr 2019 voraussagt, wünscht sich der User der Jetztzeit nur allzu oft jene 19 Jahre in die Zukunft, die ihm die Crux der meisten Internetbenutzer als lächerliches Problem eines Mediums in den Kinderschuhen erscheinen ließen: die Ladezeiten.

Denn bei allem Hype um das nicht mehr ganz so neue Medium Internet ist die Zeit, die bis zum Herunterladen eines gewünschten Inhalts vergeht, oft eine kleine Ewigkeit. Dauert das Auffinden der gewünschten Information an sich bereits lange genug, so kann das Abrufen eben jener noch viel mehr Zeit beanspruchen. Das strapaziert nicht nur die Nerven der User, sondern allzu oft auch deren Geldbeutel.

Vorbei sind die Zeiten, als das Netz mit dem Urzeit-Browser MOSAIC zu durchqueren war und Websites noch einfache Text-HTML-Blätter waren. Das Internet hat sich in den letzten sieben Jahren vom „Chaos-Internet“, von dem die etablierten Firmen geraume Zeit gehörigen Abstand hielten, zum Marketing-Werkzeug Nummer eins entwickelt. Viel Geld will und kann verdient werden. Nirgendwo sonst ist der potenzielle Kunde so leicht von Werbung zu erreichen wie am Computer, nirgendwo sonst ist er so leicht beim Einkaufen zur Herausgabe persönlicher Daten bereit. Schaltet der genervte TV-Zuschauer den Werbeblock stumm, ist er dagegen auf einer interessanten News- oder Shoppingseite geduldig bereit, Bannerwerbung oder selbstöffnende Browserfenster zu ertragen. Spezialprogramme bemessen den Wert der Werbefläche auf einer Webseite nach Webhits und click-throughs. Werbung lässt sich viel zielgruppengerichteter schalten, da die Inhalte von Websites oft weitaus themenspezifischer als die des Fernsehens sind. Dabei dient die Bannerwerbung eher der Etablierung oder Erinnerung einer Marke, als dass sie zum Klicken auf jene bunt-bewegten Bildchen animieren soll. Video- und Audio-Streams ermöglichen das direkte Ansehen und

Hören von Werbeclips und machen das Internet auch für Markenartikler zum traditionellen Medium für Markenbildung.

Schon das Wort Webauftritt legt die Vermutung nahe, dass fast jede Internetpräsenz einer Firma zwangsläufig über das Vermitteln reiner Informationen hinausgehen muss. Gezeigt wird, was technisch machbar, nicht was sinnvoll ist. Keiner will der Konkurrenz in punkto Technik und Aufwand nachstehen.

Verfechter einer einfachen Webnavigation und -benutzbarkeit wie Jakob Nielsen hegen Groll gegen solchen Technologiemissbrauch.

Der übermäßige Einsatz von Techniken wie flash-plugin-ins führe nur dazu, dass das fundamentale Interaktionsprinzip des Webs missachtet und der Benutzer mehr und mehr bevormundet würde, so Nielsen. Tatsächlich sind solche animierten Webseiten-Intros oft nicht mehr als überflüssige Animationen ohne echten Informationsgehalt, die den User dazu verurteilen, sich das Machwerk bis zum Ende anzuschauen. Manche Seiten lassen sich bereits ohne Flash nicht mehr öffnen. Landet der Benutzer nach überstandenen (Flash-) Prolog dann noch auf einer Seite, die dank der sog. Frames-Technologie wie ein geborstener Spiegel aussieht und bei der Banner und hartnäckige Pop-up-Fenster den Blick auf den Inhalt verstellen, so ist die schöne Werbewirkung dahin.

Der User ist überfordert, gelangweilt und geblendet vom Einsatz all der Werbetechnik, die ihn penetrieren soll. Mehr noch: das Netz bläht sich auf, wird schwerfällig und unbeweglich. Riesige Datenmengen entstehen, die immer mehr Bandbreite fordern, welche wiederum die Provider und damit den Endbenutzer viel Geld kosten. Letzterer wartet in einem undurchdringlichen Datenstau auf das Herunterladen der gewünschten Seite, zur Netz-Rush-hour oft vergeblich. Beinahe jeder dritte Haushalt in Deutschland hat bereits Zugang zum WWW und steht Online-Shopping positiv gegenüber. Doch dem Einkaufen geht meist intensive Werbung voraus, so dass in Zukunft davon auszugehen ist, dass eher noch mehr Werbung im Netz zu finden sein wird als jemals zuvor. Für Werbeflächen auf Top-Seiten werden astronomische Summen gezahlt, die Verheißung, Millionen Menschen direkt zu erreichen ist riesig.

Dagegen liegen viele, ehemals bejubelte, Start Ups bereits in ihren kalten Dot-Com-Gräbern und haben maßlose Summen an Venture-Capital mit sich genommen.

Vielleicht ein Signal an die Wirtschaft, das Medium Internet nicht mit überzogenen Hoffnungen zu überfrachten. Ein aus den Fugen geratenes Netz, das den User nicht mehr erreicht, wird uninteressant.

Christopher Klos



Kommunikation im Internet

Alter Wein in neuen Schläuchen?

Was macht den Menschen zum Menschen? Der Mensch ist ein handelndes Subjekt in einem sozialen Gefüge, ausgestattet mit Gefühlen, Wünschen und Ansichten über sich und die Welt. Er braucht Kommunikation mit anderen Menschen wie die Topfblume Wasser und Licht. Wird er isoliert wie Kasper Hauser, dann verkümmert er an Geist und Körper. Einer der wichtigsten Wesenszüge des Menschen ist sein Handeln, mit dem er die Welt verändert und anderen Menschen Freude und Leid zufügt. Doch Handeln beschränkt sich keineswegs auf Taten wie den Bau von Atomkraftwerken, das Führen von Kriegen oder den Einkauf von Weihnachtsgeschenken. Kommunizieren, also verbale oder non-verbale Akte zu vollziehen, ist gleichermaßen Handeln, und kann den Liebsten in die Verzweiflung bis zum Selbstmord führen oder das politische Klima eines Landes vergiften.

Dieses sprachliche Handeln, das die linguistische Pragmatik in der Sprechakttheorie behandelt, kann niemals isoliert auf die handelnde Person gesehen werden. Bevor jemand sprachlich handelt, gibt es einen Auslöser dafür und nachdem er gehandelt hat, wird es im Prinzip auch immer eine Reaktion darauf geben, weil sich sein Handeln notwendigerweise auf eine Zustandsänderung bezieht. Diese Einheit von Aktion und Reaktion in der Kommunikation ist unabhängig vom Medium, in dem der Mensch interagiert. Ob sich Menschen in der face-to-face-Situation gegenüberstehen, ob sie telefonieren, chatten oder sogar einen Zeitungsartikel schreiben, immer gibt es einen Auslöser für das sprachliche Handeln und immer erwartet der Teilnehmer eine Reaktion, auch wenn sein Beitrag mit „Aus, Schluss, Ende“ schließt: Dann will er das Schweigen seines Gesprächspartners erzwingen!

Die Art des Mediums, mit dessen Hilfe wir kommunizieren, ist aber entscheidend für den Verlauf und vor allem den Erfolg unserer Interaktion, der sich darin manifestiert, ob wir zu einem Verstehen mit unserem Gegenüber kommen. Kom-

munikation ist ein Prozess des Aushandelns, in dem wir im günstigsten Fall über die Klärung von Missverständnissen zum Konsens kommen. Wenn mein Gegenüber die Stirn kräuselt und sich die Augen zu Schlitzen verengen, dann versuche ich wohl, ihm meine Gedankenergüsse etwas verständlicher zu erklären, bis sich sein Gesicht aufhellt. Außerdem gibt es Regeln und Konventionen des Dialogs, die in Abhängigkeit vom Medium und der Gesprächssituation sehr unterschiedlich sein können. Eine Bewerbungskorrespondenz mit Chef oder Chefin sieht wohl etwas anders aus als das Einladungsschreiben zur Weihnachtsfeier des Kegelclubs „Alle Neune“ oder den Ergüssen im Live-Chat „Inside Harald's Hirn“ von www.harald-schmidt-show.de!

Wie steht es also mit der Kommunikation im Internet? Gibt es in den allgemeinen Gesprächsforen, Newsgroups oder Plattformen zu bestimmten Themenbereichen keine oder andere Regeln und Konventionen, und welche Chancen und Irritationen bietet das neue Medium heute und zukünftig? Die Lust am neuen Medium, die sich in der teilweisen Aufhebung von institutionellen Schranken, der Unmittelbarkeit und Schnelligkeit zeigt, steigert die Bereitschaft, am Diskurs teilzunehmen. Ein gutes Beispiel ist die Initiative der Nachwuchshistoriker, die sich über das Forum von „H-Soz-Kult“ (www.hsozkult.geschichte.hu-berlin.de) zahlreich für ihre Interessen eingesetzt haben. Sie erreichten damit immerhin, auf die Tagesordnung des Aachener Historikertages gesetzt zu werden, was durch ein Schreiben an den Veranstalter in vorvirtuellen Tagen so schnell kaum möglich erscheint.

Aber es gibt auch den Frust, wenn Streitkultur im Netz durch den Schutz der Anonymität und die scheinbare Unverbindlichkeit zu einer Schlammschlacht im öffentlichen Raum verkommt. Netiquette und Smileys zeigten schon früh, dass es im Internet ebenfalls Regeln und Konventionen der Kommunikation gibt, und das Abschotten von Newsgroups gegen unwillkommene Gäste machte die Vision von einer alle umfassenden World Community zu einer schönen Utopie. Wir sollten die Vorteile des Netzes zum Verstehen des anderen nutzen, damit nicht die Justiz auch hier die Entwicklungen bestimmt wie in Florida, wo ein Gericht

nach üblen Beleidigungen eines Redners den Chat-Anbieter dazu verdonnerte, die Anonymität seiner Chatter zu lüften.

Oliver Porth



Voodoo und Internet

Scheinbar ist es ein Widerspruch, dass das uralte Relikt eines Kultes, der seine Wurzeln in Afrika hat, von Internet-Usern begehrt wird. Hightech und Aberglaube sollten eigentlich nicht gut zusammen passen, denkt der Naive unserer Tage. Dennoch ist es durchaus vorstellbar, dass sich die Voodoo-Puppen, die unter www.vudutuu.com bestellt werden können, zum numinosen Verkaufsschlager in einer entzauberten Welt mausern.

Die Puppen werden in einer Klarsichthülle geliefert, in die man das Passfoto seines Feindes stecken kann. Wird die Puppe dann beispielsweise mit einer Nadel durchbohrt, soll die Person, deren Foto in der Hülle steckt, Schmerzen empfinden: „Honni soit qui mal y pense!“

Aus der Distanz heraus Rache an jemandem zu nehmen, ist ein grundlegendes Phänomen der Hightech-Welt, in der wir leben. Rempel ich jemanden in einer überfüllten Einkaufszone an, so wird dies in der Regel schlimmstenfalls mit einem bösen Blick bestraft. Obwohl die Rage des Angestoßenen unter Umständen unermesslich ist, wird die Contenance, die mühsam anerzogene Kontrolle, zu meist beibehalten. Ein elementarer Wutausbruch könnte übelste Konsequenzen zeitigen, denn die unmittelbare Präsenz der Person, über die man sich ereifert, schreckt ab. Anders aber agiert der Autofahrer, der sich von seiner Blechwand geschützt fühlt. Nicht selten wird aufgrund eines kleinen Fehlers im Straßenverkehr regelrecht hysterisch auf die Hupe eingehämmert. Und dann werden durch die Scheibe erkennbare Flüche ausgestoßen oder der obligatorische Finger als ultimative Schmähung gezeigt. Seine Wut aus der Distanz heraus zum Ausdruck zu bringen, scheint in unserer schnelllebigen und virtuellen Zeit für viele E-Bürger fast schon ein Hobby geworden zu sein. Manchmal wirkt es sogar so, dass sich der Gaspedalgeschulte mit voller Absicht hinter das Lenkrad setzt, um diese dumme Vorliebe auszuleben.

Welche wunderbaren Vorteile bieten dagegen die ominösen Voodoo-Puppen! Es entstehen keine Benzinkosten, sie sind umweltschonend - es könnte höchstens einmal ein verschwitztes Bettlaken der malträtierten Person anfallen - und die

Distanz zum Kontrahenten kann als wirklich sicher bezeichnet werden. Wohingegen der Held am Volant immer damit rechnen muss, von der Person, die er beschimpft hat, gestoppt und für das rüpelhafte Verhalten zur Rechenschaft gezogen zu werden. Auch im Internet herrscht der Gott der Distanz: Interaktion geschieht nicht mehr von Angesicht zu Angesicht, die persönliche Ebene ergeht sich in einer Ästhetik des Verschwindens. Lügen können verbreitet werden, ohne dass man dafür belangt wird und Geschmacklosigkeiten terrorisieren anonymisiert die Cyber-Welt. Es ist also ohne weiteres denkbar, dass Internet-User den idealen Kundenkreis für den findigen Voodoo-Puppen-Verkäufer darstellen. Natürlich sehen viele Online-Shopper die eigenartigen Objekte ihrer Begierde nur als Scherzartikel, und wer unter diesem Aspekt kauft, wird nicht enttäuscht sein, wenn sich der gehasste Feind auch weiterhin bester Gesundheit erfreut. Sollten sich aber bei Ihnen in der nächsten Zeit unerklärliche Schmerzen einstellen, dann wäre es ratsam, einmal bei Exfreundin oder Exfreund nachzuforschen, ob da nicht irgendwo so ein mit Nadeln durchbohrtes Püppchen herum steht. Ein bisschen Aberglauben sollten wir uns schon gönnen, denn ausschließlich an die Logik der Technologie und Virtualität zu glauben, kann ganz schön langweilig sein.

Walter Bosbach





Von Futurologen und den Kulturen im globalen Chatroom

In der Welt – dem elektronischen Dorf – verbunden durch Informationsstraßen und Datenautobahnen, kann jeder mit jedem kommunizieren, gleich welcher Herkunft und Hautfarbe, unbeeindruckt von Herrschaftsstrukturen und Grenzen, entkoppelt von traditionell bestehenden räumlichen und zeitlichen Restriktionen.

Aus dem elitären „Forschungsnetz“ entwickelte sich das Internet in seiner nunmehr 30-jährigen Geschichte zu einem weltumspannenden Informations- und Kommunikationsraum. Doch wie aus der Historie bekannt, beflügeln revolutionäre Entwicklungen die Futurologie, welche sich nun um die Vielfalt der Kulturen unseres „global village“ sorgt. Die inflationäre Verwendung von Parolen wie das Internet führe zu einer Weltkultur, es bedrohe unsere spezifischen Identitäten, es mache gleich, wirft Fragen auf. Was verbirgt sich hinter dem Eifer, mittels dem das Aussterben der zahlreichen Kulturen und der Beginn einer Weltkultur prophezeit wird?

Den Hintergrund jener futurologischen Parolen bildet die Frage nach der Welt, in der wir morgen leben werden. Wohin wird die Reise gehen? Es sind die Zukunftsängste der Menschen, die jenen selbsternannten Prognostikern Gehör verschaffen. Doch zur Prognostik der Zukunft gehört ein Blick in die Vergangenheit. Nur so lässt sich, wenn überhaupt, eine Voraussage zu den Bewegungsgesetzen der Kultur unter dem Aspekt der technologischen Entwicklung machen. Sicher ist: Das Internet hat eine dritte industrielle Revolution eingeläutet und dazu noch eine globale. Eine frühere, die industrielle Revolution des 19. Jahrhunderts, führte zu einem Wandel der der Kulturgemeinschaft eigenen Lebens- und Organisationsformen, hervorgerufen durch die technologischen Entwicklungen ihrer Zeit. Die Technik beeinflusste über einen grundsätzlichen Ideenwandel in den Köpfen der Menschen die Kultur. Bedingt durch die neuen Technologien entstand das Konzept der Arbeitsteilung und das der Trennung von Arbeits- und Privatleben. Die Identität wandelte sich, sie teilte sich in eine öffent-

liche und eine private. Dominierende technologische Entdeckungen bestimmen das Denken und Handeln der Menschen und bedingen so die soziale und kulturelle Fortentwicklung.

Die Innovationen des 19. Jahrhunderts haben massive kulturelle Umwälzungen hervorgebracht, aber keinesfalls zu einer kulturellen Gleichmacherei geführt. Auch das Internet verändert den kulturellen Raum, in dem wir leben, ohne die Pluralität der Kulturen zu bedrohen. Die eigentliche massive Umwälzung betrifft den gesellschaftlichen Umbau in Richtung der sogenannten mobilen Informationsgesellschaft. Wie auch bei der industriellen Revolution des 19. Jahrhunderts findet, hervorgerufen durch die technologischen Innovationen, ein Paradigmenwechsel in Bezug auf die Lebens- und Organisationsformen statt. Im Zuge der Telearbeit wird verstärkt zu Hause gearbeitet, was eine Auflösung der Trennung von Arbeits- und Privatleben zur Folge hat. Die kulturelle Verankerung der privaten und öffentlichen Identität wird sich auflösen. Dieser Prozess kann nicht spannungsfrei verlaufen. Die unseren jetzigen kulturellen Lebensraum bestimmenden traditionell verankerten Strukturen zerbrechen. An dieser Stelle liegt der eigentliche kulturelle Wandel und die Zukunftsangst der Menschen, die sie für die „Endzeitstimmungs-Parolen“ der Futurologen empfänglich macht.

Es geht im Kern um einen durch die rasante Entwicklung der Kommunikationstechnologien angetriebenen gesellschaftlichen Paradigmenwechsel, der jeden einzelnen betrifft, jedoch rein gar nichts mit der Gleichmacherei der Vielfalt der Kulturen zu tun hat. Jeder einzelne muss sich diesen neuen gesellschaftlichen und technologischen Anforderungen anpassen. Niemand weiß, wohin die Reise geht. In derartigen Zeiten sozialer und kultureller Umbrüche, in denen sich die sozialen Ordnungsmuster der Gesellschaft wandeln, wird die Natur des Menschen von Zukunftsängsten überfallen. Der Mensch fühlt sich überfordert und klammert sich an Traditionelles, ist aufnahmefähig für einfache Erklärungen. Flexibilität und Mobilität werden gefordert, Halt und Stabilität gesucht. Es ist das Kontinuum der Antinomie zwischen dem unstillbaren Wissensdrang der Menschen, der sich im Streben nach Fortschritt äußert und Neuerungen hervorbringt und der menschlichen Natur, die von Zukunftsängsten heimgesucht wird. Das

globale „Wissenslexikon-Internet“ verändert die Lebens- und Organisationsformen der Kulturgemeinschaft, sodass in einigen Köpfen Theorien von der Gleichmacherei der mannigfaltigen Kulturen Platz greifen. Die Angelegenheit eines jeden einzelnen, sich diesen neuen gesellschaftlichen und technologischen Anforderungen zu stellen, wird verschoben auf eine globale, emotionale und ideologisierbare Ebene. Die zahlreichen spezifischen und bunten Kulturen des vernetzten globalen Dorfes sind keineswegs vom Verfall bedroht; ebenso wenig wie wir durch das Internet gleichgemacht und Mitglied einer einzigen Weltkultur werden. Im Gegenteil: Das Internet macht es leichter, Minderheitenkulturen zu pflegen und erlaubt kulturellen Austausch, an dem sich jeder gleichwertig interaktiv beteiligen kann. Die Menschen der vernetzten Welt lernen, sich in den vorherrschenden Weltkulturen zu bewegen, sie werden kulturell polyglott. Aber das löscht nicht ihre heimische Kultur aus.

Und wie steht es mit dem Einzug der Anglizismen in das wichtigste identitätsstiftende kulturelle Merkmal, das der Sprache? Dazu nur soviel: Neue Technologien wie auch Wirtschaftsformen bringen eine neue Terminologie mit sich. Und da das Internet eine US-amerikanische „Erfindung“ ist und den USA auf diesem Sektor weiterhin die Vorreiterrolle gebührt, bringen sie die Innovationen auch als erste auf den sprachlichen Punkt. Um den „Endzeitstimmungs-Prophezen“ den Wind aus den Segeln zu nehmen: Die Vielfalt der Sprachen und spezifischen Dialekte ist dadurch nicht ernstlich bedroht. Ein Sachse ist „online“, betreibt „E-Commerce“ und besucht „meetings“, aber am Abend isst er wie eh und je seine „Bemme“.

Cornelia Pehse



„I'm gonna file my claim“

Die Okkupation des Cyber-Space

Glauben Sie auch manchmal, hinter ihrem Bildschirm öffnete sich ein Raum? Das Dorf, die Telepolis, das Land, die Welt, der Cyber-Space – am liebsten beschreiben wir das Internet mit Raummetaphern. Man kann etwas hineinstellen, man kann darin auftreten oder etwas herausziehen. Während der Telefonierende am Telefon ist, ist der Surfer im Internet. Dass wir uns so gerne vorstellen, aus einem Wust von Glasfaserkabeln und Rechnern entstünde ein Raum, hängt mit einem uralten Bedürfnis des Menschen zusammen.

Seit Beginn der Neuzeit ist der Mensch zunehmend davon fasziniert, in neue Räume vorzudringen, sie zu erobern und zu beherrschen. Der „Explorer“ und der „Navigator“ sind die Heldenfiguren unserer Ära. Am Anfang standen die Entdecker, die Weltbesieger und Forscher, die mit ihren Expeditionen in die weißen Flecken der Weltkarte eindringen. Als um die Jahrhundertwende das Erdenrund kartographiert und aufgeteilt und auch der Wilde Westen „befriedet“ war, schwang man sich in den Luftraum und der Flieger wurde zum neuen Heldentypus. „Grüß mir die Sterne und grüß mir den Mond“: Einige Jahrzehnte später durchschlug man bereits die Erdatmosphäre, der Astronaut bereiste den weiten Kosmos und dem menschlichen Entdeckertrieb schien keine Grenze gesetzt. Doch mit der „Challenger“ ist dieser Traum der unbegrenzten Eroberung geplatzt. Zum ersten Mal in der Geschichte hatte der menschliche Expansionsdrang vorübergehend keine Perspektive mehr. Die losgetretenen Mächte der Beschleunigung liefen weiter, ohne Ziel ließen sie die Erde nur noch mehr schrumpfen, während die Bevölkerung exponentiell anstieg. So musste man sich in den Achtzigern einen neuen Raum suchen.

Da kam das junge Internet gerade recht. Dankbar griff man daher William Gibsons Vokabel vom „Cyber-Space“ auf und weiter ging es: Nach Herzenslust wird wieder entdeckt, besetzt und ausgebeutet. „Explorer“ und „Navigator“ erobern uns den Datenraum, der nicht nur unendlich sein soll, sondern sogar, wie Nor-

bert Bolz stolz verkündet, statt limitierter drei ganze „n“ Dimensionen habe. Die Entrepreneure der New Economy können unbeschwert dahin aufbrechen „where no man has gone before“.

Aber wer sind dann die Entdecker-Helden unserer Zeit? Etwa jene übermüdeten Jungmillionäre in ihren Fabriketagen? Bill „Sahnetorte“ Gates? Sieht der Magellan, der John Wayne, der Lindbergh oder der Gagarin von heute aus wie ein kurzsichtiger Postbeamter? Jede Phase des abenteuerlichen Entdeckens mündet in eine Phase der Kolonialisierung. Dann muss der Abenteurer abtreten, auf den Entdecker folgt der Gouverneur, auf den Fluggpionier die Luftüberwachung, der Cowboy löst den Stern von der Weste und überreicht ihn dem zugereisten Marshall.

Der Cowboy ist ein Autonomer im Wortsinne, er lebt sein eigenes Gesetz, das Gesetz der Freiheit. Die Exekutive steckt in seinem Halfter am Gürtel. Nur im anarchischen rechtsfreien Raum des Westens kann er bestehen. Wenn der Rechtsstaat mit dem Dampfross Einzug hält, muss er weiterziehen, um der Kriminalisierung zu entgehen.

In der Raumfahrt haben wir die Phase der Kolonialisierung nie erreicht, aber selbst in der Fiktion findet sich der Übergang vom Abenteurer zum Administrator: Captain Kirk war ein Cowboy, rüpelhaft setzte er auf fremden Planeten seine Rechtsvorstellung durch. Doch mit Captain Picard haben Beamtentugenden und die Paragraphen der „Starfleet Directives“ Einzug gehalten. Deshalb konnte der impulsive und verkirkte Commander Ryker auch niemals Chef werden: einem guten Captain geht es nicht mehr um das Erleben von Abenteuern, sondern um das Sichern der Handelsbeziehungen der Föderation.

Auch in den frühen Tagen des Internet gab es noch die abenteuerlichen Pioniere: Hacker tobten sich aus, wehrten sich gegen jede Hierarchisierung und lebten nach ihrem eigenen Ehrenkodex, dessen oberste Maxime die Freiheit war. Doch der anarchische Freiraum ist mittlerweile besiedelt, die Claims abgesteckt, die Handelswege etabliert. Waren Hacker früher eine Mischung aus Robin Hood und Cyber-Punk, werden sie heute als Terroristen bekämpft. Wäre „I Love You“ früher noch als College-Streich durchgegangen, stellt er heute eine internationale

Bedrohung dar. Sobald der Kapitalismus die neuen Räume aufgeteilt hat, werden die Pioniere kriminalisiert, werden die Magellans und Captain Kirks zu Piraten, die Lindberghs zu Amokfliegern, die John Waynes, Cyber-Punks und -autonome zu Outlaws. Dass die schwachbrüstigen und sich isotonisch erfrischenden Start-Up-Unternehmer offensichtlich keine Helden sind, zeigt, dass wir uns bereits tief in der Kolonialisierungsphase des Internet befinden. Es geht nicht mehr darum, die großen Weiten des Cyber-Space zu durchreiten, sondern kleingeistig seine Domains zu sichern und seine dünnen Ideen zu schützen. In der Krise der New-Economy-Werte deutet sich an, was niemand wahrhaben will: Der angeblich n-dimensionale Raum ist ziemlich schnell besiedelt und langsam wird es sogar eng. Die Menschheit wird sich bald wieder neue Horizonte suchen müssen, um ihren Entdeckertrieb auszuleben. DIE ZEIT macht schon mal einen Vorschlag und titelt: „Atom für Atom erobern Nanotechniker eine neue Welt.“ Heraus, ihr Helden, die Raummetaphern weisen euch die Richtung!

Karsten Gravert





Aus „E“ wird nicht sofort ein „M“

Vorbei sollen schon bald die Zeiten sein, in denen sich der User seine Heimstatt mit einem Trumm von PC verschandelte, dessen Kabel unschön um das Gerät und manchmal durch die halbe Wohnung liefen. Kaum dass sich die Deutschen mit dem Elektromöbel angefreundet und zahlreich in die virtuellen Welten des Internet begeben haben, steht die nächste Revolution schon ins Haus: das mit Spannung verfolgte nationale Rennen um die UMTS-Lizenzen ist der Vorbote eines neuen Quantensprungs in der Online-Technologie.

Die von der Industrie „3 G“ abgekürzten Mobiltelefone der dritten Generation bieten angeblich schier unendliche Möglichkeiten mobiler Kommunikation. Neben den herkömmlichen Telefonaten sollen diese Geräte auch Downloads von Bildern, Texten oder Musik aus dem Web und vor allem den E-Commerce mit rasender Geschwindigkeit erledigen. Schon wird allerorten an neuer Hardware, neuen Applikationen und neuen Dienstleistungen gebastelt. Ziel für Industrie und Handel ist vor allem die Erweiterung der Online-Vertriebskanäle um eine weitere Variante: den M-Commerce, die mobile Vermarktung also.


Fern des heimischen Computers soll dem User auch unterwegs zu jeder Zeit das beste Angebot gemacht werden. Dazu eignet sich die neue Technik vorzüglich: durch UMTS ist der User permanent online, durch das integrierte globale Positionierungssystem GPS überall ortbar. Damit lässt sich Werbung nicht nur personalisiert, sondern auch lokal abhängig schalten. So könnte man z.B. einem UMTS-fähigen Auto-Navigationssystem Daten über nahe gelegene Raststätten einfütern und gleichzeitig typischen Reiseproviant direkt bewerben. Kostenlose Informationsangebote, wie sie im Netz üblich sind, werden sich für Betreiber jedoch nur dann lohnen, wenn der Kunde etwas über seine Identität und sein Konsumverhalten preisgibt. Doch wer will denn permanent auffindbar und Zielgruppe sein?

Das Internet wird also mobil. Schon jetzt haben Besitzer moderner Handys das Netz in der Tasche. Fast 40 Millionen Handys mit WAP-Technik, die das Anzeigen speziell codierter Websites ermöglichen, sind weltweit im Umlauf. Wer je-

doch jemals auf der Telefontastatur nach einem Ausweg aus dem allabendlichen Stau bei Köln gesucht hat, weiß, dass dieser Weg der Informationsbeschaffung nicht nur zeitraubend, sondern auch teuer ist. Die neue Mobiltechnik wird am Anfang ganz gewiss noch kostspieliger sein und auch nicht die versprochenen Download-Geschwindigkeiten bieten.

Das Netz wird in den ersten Jahren wie einst beim Aufbau der ersten Mobilfunknetze kaum flächendeckend operieren. Zudem sind die versprochenen zwei Megabit-Datendurchsatz reine Laborwerte. Darüber hinaus müssen die Geräte der neuen Generation viel mehr können als heutige Mobiltelefone. Ausgestattet mit einem großen Farbdisplay und technischen Details wie Speicher- und Soundchips zur Wiedergabe von Klang und Bild wächst neben der Größe auch der Strombedarf und damit, akkubedingt, das Gewicht. Da ein 3 G-Handy ständig online ist, wird der User zukünftig wohl vor allem für die Menge der heruntergeladenen Daten zahlen. Das würde aber im Umkehrschluss auch bedeuten, dass es zukünftig immer weniger kostenlose Daten geben kann. Ein Ende der kostenlosen Dienste im Internet stünde somit bevor, einst Hauptmerkmal und Hauptvorteil des weltumspannenden Netzes. Des weiteren stellt sich die Frage, ob die Vermarktung von Videos und Musik über das mobile Internet sinnvoll ist. Selbst wenn die Datendurchsätze um ein Vielfaches ansteigen, so bleibt das Betrachten des Klassikers Ben Hur auf einem Minidisplay ein eingeschränktes Vergnügen. Die per Datenkompression eingedampften Lieblingssongs dürften über die Ohrstöpsel am Handy auch nicht berauschend klingen. Zudem werden die Daten flüchtig sein, denn von den Speicherkapazitäten eines handelsüblichen Computers ist das 3 G-Handy weit entfernt. Dem MP3-Sammler oder Spielfreak wird das nicht recht sein. Ebenso wenig kann eine umfangreiche Bürosoftware benutzt werden.

Dem zukünftigen UMTS-Handy wird es daher sicher so ergehen wie den heutigen Palmtops, die fast immer als Zweitgerät dienen und deren Daten meist auf dem heimischen PC gesichert werden. Wenn der User in Zukunft dann beim Datenabgleich an seinem Rechner sitzt, wird er gewiss auch seine Online-Einkäufe von dort erledigen, ganz bequem und zu einem Bruchteil der Kosten ohne läs-



tige Werbeeinmischung. Folglich wird das neue Internet-Handy vorerst doch nur als Ergänzung zum PC fungieren und der M- wohl noch längere Zeit der E-Commerce bleiben.

Christopher Klos





Verzeichnis der Autorinnen und Autoren

■ Natascha Bleckmann,

geboren 1970 in Telgte, Studium der Fächer Deutsch, Geschichte und Erziehungswissenschaften in Münster, anschließendes Referendariat und zweites Staatsexamen in Mönchengladbach. 1999 Publikation des Aufsatzes „Perspektiven jüdischen Lebens in Münster nach 1945“ in der Westfälischen Zeitschrift. Referentin auf dem Kongress „Juden in Deutschland – deutsche Juden“ der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit in Köln. Nach einem Verlagspraktikum Anstellung als Lektorin und Redakteurin bei Arcum Medien. Verantwortlich für den Kinderweltkatalog „toydolino.de“.

E-Mail: bleckmann@arcum.de

■ Walter Bosbach,

geboren 1959 in Köln, nach dem Abitur Arbeit in verschiedenen Berufen, u.a. als Kampfsporttrainer, Performance-Künstler und Statist im Film. Diverse mehrjährige Studienaufenthalte in Nord- und Mittelamerika. Seit einiger Zeit als Drehbuchschreiber und Schriftsteller sowie als freier Autor für Arcum Medien tätig.

E-Mail: Walti11@gmx.de

■ Patricia Drewes,

geboren 1972 in Paderborn, Studium der Geschichte, Germanistik und Theologie in Bochum, Staatsexamen 1998. Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Bereich Frauen- und Geschlechtergeschichte an der Fernuniversität Hagen. War als Redakteurin und Lektorin bei Arcum Medien für das „Libri-Literaturportal“, den Bereich „Feuilleton“ und das Buchprojekt „Reise und Freizeit“ zuständig.

■ Jens Fricke,

geb. 1969 in Bochum, Studium der Germanistik und Politikwissenschaften in Bochum, Abschluss als Magister. Von 1997 an zwei Jahre Theaterleitung der IMAX-Filmtheater in Bochum und Düsseldorf, seit 1999 als Lektor und Online-Redak-

teur bei Arcum Medien. Zuständig für das Ressort „Modernes Leben“, u.a. die wöchentlichen „Coolen Webpages“, das Buch-/Online-Projekt „Auto & Motor“ (www.autoundmotor.de) und das Prominentenportal „nomineum.de“.

E-Mail: fricke@arcum.de

■ Karsten Gravert,

geb. 1973 in Hamburg, Grundstudium der Neueren Deutschen Literatur und Medien sowie Russisch und Psychologie in Marburg. Ein Jahr an der Fakultät für Journalistik der MGU, Moskau. Hauptstudium an der Humboldt-Universität in Berlin. Zur Zeit Magisterarbeit über Walter Benjamin. Bisherige Veröffentlichungen: Einige Nachrichtenfilme für n-tv aus Moskau, Reportagen und Features für die taz aus Moskau und Berlin und ein Magazinbeitrag für das Kulturmagazin Metropolis auf Arte. Seit Oktober 2000 als freier Autor für Arcum Medien tätig.

E-Mail: h0444sq8@student.hu-berlin.de

■ Christian Gruber,

geb. 1970 in Donaueschingen, Jura-Studium in Münster. Seit 1986 als Musiker und Autor tätig. Seit 1993 Veröffentlichung einer Anthologie beim Benecke Verlag Köln und diverser Tonträger. Ab 1996 als Redakteur beim Filmmagazin „Der Schnitt“. 1999 zunächst freier Texter, später Lektor und Online-Redakteur bei Arcum Medien. Zuständig für das Städteportal „urbino.de“ und das Kinoportal „kinovum.de“.

E-Mail: gruber@arcum.de

■ Steffen Heemann,

geb. 1971 in Bochum, Studium der Theater-, Film und Fernsehwissenschaften, Anglistik und Skandinavistik in Bochum und Glasgow/Schottland (Schwerpunkt Film/Fernsehen und Neue Medien). Studienbegleitende Arbeit bei verschiedenen Verlagen, Beginn eines Redaktionsvolontariats beim Fernsehsender tm3. Nach der Magisterprüfung 1998 zunächst freier Texter, später dann Lektor beim Arcum Verlag. Seit 2000 Cheflektor und Content Manager mit den Spezialgebieten „Katalog“ sowie „Film & Foto“.

E-Mail: heemann@arcum.de

■ **Christopher Klos,**

geb. 1970 in Ichenhausen, nach dem Studium der Rechtswissenschaften und Publizistik Wechsel in die Musikbranche und erste Schallplatten vor drei Jahren. Seit 2 Jahren als Musiker und DJ in Köln tätig und dabei Veröffentlichung von Platten auf verschiedenen Labels im In- und Ausland. Daneben Arbeit als IT-Administrator. Freier Texter für Arcum Medien seit November 2000.

E-Mail: modul@netcologne.de

■ **Jörg Krichbaum,**

geb. 1945 in Dortmund, Lehre als Photograph in den Vogelsänger Studios in Hespup bei Bielefeld. Nach dem Studium der Kunstgeschichte, Philosophie und Germanistik stellvertretender Chefredakteur der Zeitschriften „Photo“ und „Zoom“ sowie Chefredakteur und Autor der IBM Buchreihe „Enzyklopädie der Informationsverarbeitung“. Von 1985 bis 1987 PR- und Marketingberater u.a. für Ford, BASF, Exxon und Porsche Design. 1988 Gründung des Arcum Verlages. Von 1989 bis 1995 Organisator der „Internationalen Architektur-Foren“ u.a. in Dresden, Potsdam und Prag. Von 1995 bis 1996 Tätigkeit als Bereichsleiter für Kunst & Kultur bei der EXPO 2000 in Hannover. 1997 Start und Aufbau des Internetdienstes und Suchkatalogs Vectrum.de.

E-Mail: krichbaum@arcum.de

■ **Gerrit Küpker,**

geb. 1973 in Hamburg, nach dem Abitur in der Jugendarbeit und Kinderbetreuung tätig. Abschluss einer Lehre als Steinbildhauer, dann Aufnahme eines Philosophie-Studiums mit Geographie als Nebenfach. Nach einer siebenmonatigen Weltreise durch Australien, Indonesien, Neuseeland, die Fidschi Inseln und die USA nun u.a. als externer Autor für Arcum Medien tätig.

E-Mail: gerrit_q@hotmail.com

■ **Dr. Manfred Luckas,**

geb. 1965 in Grevembroich, Studium der Germanistik, Geschichte und Politikologie in Köln. Promotion über das Thema „Boxen in der Literatur der Moderne“.

Hauptberuflich als Lektor und Online-Redakteur (Themenschwerpunkte: Sport, Netzkultur, Produkt- und Firmengeschichte) bei Arcum Medien tätig, zudem zuständig für das Markenportal „atendo.de“. Daneben seit mehreren Jahren Herausgeber, freier Journalist und Autor u.a. für den WDR, das Goethe-Institut und den Reclam-Verlag.

E-Mail: luckas@arcum.de

■ **Daniel Maurer,**

geb. 1976 in Köln, nach dem Abitur Ausbildung zum Mediengestalter für Digital- und Printmedien bei der Megalab AG in Köln. Bei Arcum Medien zuständig für die Bereiche Netzwerkbetreuung und Domain-Verwaltung sowie elektronische Bildverarbeitung.

E-Mail: maurer@arcum.de

■ **Gabi Netz,**

geb. 1974 in Straelen/Niederrhein, Spanisch- und Französisch-Studium in Bochum und Oviedo (Spanien), Staats-examen und Magisterprüfung 1999 mit den Schwerpunkten Internet und Psychologie sowie psychologische Betrachtungen der spanischen Literatur. Zunächst freie Texterin, dann feste Redakteurin und Lektorin bei Arcum Medien. Zuständig für den Schulkatalog „edulino.de“, die „Best Pages für die Schule“ sowie die Reihe „vectrum aktuell“.

E-Mail: netz@arcum.de

Cornelia Pehse,

geb. 1979 in Dresden, nach dem Abitur Praktikum und freie Mitarbeit bei der Sächsischen Zeitung. Grundstudium der Politischen Wissenschaften, Soziologie sowie Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Seit Oktober 2000 Praktikum als Online-Redakteurin bei Arcum Medien, u.a. verantwortlich für das Projekt „Best Pages Chemie“.

E-Mail: pehse@arcum.de

■ **Dr. Oliver Pohrt,**

geb. 1967 in Bünde/Westfalen, Studium der Geschichte, Germanistik und Erziehungswissenschaften in Münster, Mitarbeiter am Institut für Computerlinguistik und freier Texter für ein Stadtmagazin. 1999 Promotion in Neuerer Geschichte, Veröffentlichung einer Monografie zur Geschichte des Weltgewerkschaftsbundes (1945-1949) im S. Roderer Verlag, Regensburg. Nach der Leitung einer wissenschaftlichen Buchhandlung nun Online-Redakteur bei Arcum Medien.

E-Mail: pohrt@arcum.de

■ **Cläre Stauffer,**

geb. 1965 in Bonn, Pädagogik-Studium in Köln, Diplom 1998, Weiterbildung an der Kölner Medienakademie. Zunächst freie Texterin, dann feste Redakteurin und Lektorin bei Arcum Medien. Zuständig für das Buchprojekt „Wissenschaft & Forschung“, den Themenbereich „Europa“ sowie die Koordination des Hauptbandes „deutsche-internetadressen.de“.

E-Mail: stauffer@arcum.de

■ **Hella Strümpell,**

geb. 1975 in Lübeck, Studium der Rechtswissenschaften in Bielefeld und Bonn. Zuerst Praktikum und freie Mitarbeit als Texterin, dann Festanstellung als Lektorin und Redakteurin bei Arcum Medien. Akzent auf den Ressorts „Recht & Gesetz“ sowie „Best Pages für die Schule“. Zusätzlich Konzeption und Betreuung verschiedener Webkataloge, u.a. des Schulkataloges „edulino.de“.

E-Mail: struempell@arcum.de

■ **Josef Weiß,**

geb. 1965 in Köln, Studium der Geschichte und Italianistik in Köln, Erstes und Zweites Staatsexamen, anschließend Arbeit im pädagogischen Bereich und Lehrtätigkeit in der Erwachsenenbildung. Freier Autor, Weiterbildung an einer Medienakademie, Praktikum im Verlagswesen. Seit 1999 Lektor bei Arcum Medien,

zuständig für die Bereiche „Politik & Gesellschaft“, „Nachschlagewerke“ und „Geschichte“. Mitarbeit an dem Projekt „Deutsche Standards“.

E-Mail: weiss@arcum.de

Impressum

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Cyber-Trend.de

hrsg. von Jörg Krichbaum und Manfred Luckas

[Bearb. von Manfred Luckas] –

1. Auflage, Köln: Edition Arcum, 2001

ISBN 3-89866-045-1

NE: Krichbaum, Jörg (Hrsg.)

1. Auflage

© 2001 Edition Arcum

in der Arcum Medien GmbH, Köln

Nachdruck, auch nur in Auszügen, nur mit schriftlicher
Genehmigung des Verlages. Kein Teil dieses Buches darf ohne
schriftliche Einwilligung des Verlages in irgendeiner Form reproduziert
werden oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder veröffentlicht werden.

Alle Rechte vorbehalten.

Printed in Germany.

Idee und Konzeption: Jörg Krichbaum, Köln

Endredaktion: Manfred Luckas

Grafik: Stefan Laubenthal

Herstellung: Moeker Merkur, Köln

Gedruckt auf Profistar 135 gm²